

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege
= Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege

Band: 17/1916 (1917)

Artikel: Die Schriftverhältnisse der Schulen des Kantons Basel-Stadt

Autor: Gysin, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

4. Die Schriftverhältnisse der Schulen des Kantons Basel-Stadt.

Von **J. Gysin**, Sekundarlehrer.

A. Die Geschichte der Schriftbewegung in Basel. (1881—1916).

Einleitung.

Die Frage der Schriftart steht seit zwei Jahren in Basel neben andern Schulfragen im Vordergrund der Diskussion. Auf der einen Seite findet man, es empfehle sich, im ersten Unterricht die deutsche Schrift beizubehalten; von anderer Seite wird dies bestritten, und man möchte der Antiqua einen Vorrang in der Volksschule einräumen, jedenfalls sie als erste Unterrichtsschrift einsetzen. Im Grunde genommen ist die Frage die: Rechtfertigt es sich vor einer rationalen Pädagogik und aus praktischen Rücksichten, die Zweispurigkeit im Schreibwesen länger zu pflegen?

Die Angelegenheit ist mehr denn eine bloß lokale; sie wird in Deutschland so eifrig diskutiert wie in der Schweiz. Dort glaubt man es der nationalen Ehre schuldig zu sein, an der „deutschen“ Schrift festzuhalten zur Pflege und Reinhaltung des Deutschtums, während andere Kreise zur Altschrift — Antiqua — zurückkehren möchten.

So wenig die Frage geographisch abgegrenzt werden kann, so wenig ist sie eine reine Schulfrage; sie hat allgemeine Bedeutung. Oft sind es neben den pädagogisch-methodischen Erwägungen solche sentimentalier Art, aus denen heraus man eine Superiorität der einen oder andern Schriftart konstruiert, oder es sind vielfach Gründe des Utilitätsstandpunktes oder solche der zeitlichen und räumlichen Ökonomie. Auch der Kaufmann wird um seine Ansicht befragt, und nicht zuletzt melden sich der Mediziner und Schulhygieniker zum Wort mit Untersuchungen, die Resultate für die eine oder andere Schrift ergeben.

Die Frage nach der Schriftart ist nicht von heute. In den achtziger und neunziger Jahren bildete sie da und dort Gegenstand eifriger Erörterungen. In Basel hat sie bereits ihre Geschichte; in keinem Kanton vermochte sie so anhaltend das Interesse zu fesseln und nirgends sind — außer in Zürich — so ernsthaft in diesem und jenem Sinne Lösungen versucht worden.

Es scheint uns deshalb kein müßiges Unterfangen, der in ihrem historischen Verlaufe recht interessanten Bewegung zu folgen in dem Glauben, daß Erfahrungen aus der Vergangenheit wertvolle Lehren für Gegenwart und Zukunft bieten.

1. Die Antiquafrage.

(1881—1891).

Am 5. September 1881 fand in Zürich eine von 12 Kantonen beschickte Konferenz deutschschweizerischer Erziehungsdirektoren statt. Neben der Orthographiefrage und andern Gegenständen behandelte sie auch die Frage der Einführung der Antiqua.

Die Zürcher Resolution der Erziehungsdirektoren-Konferenz vom 5. September 1881.

Ihrem Sitzungsprotokoll entnehmen wir folgende Auseinandersetzungen:

„Die Verschiedenheit der Schrift ist ein fühlbares Hemmnis im Verkehr zwischen Kantonsteilen, Kantonen und Ländern verschiedener Sprachen.

Durch Einführung einer einheitlichen Schreib- und Druckschrift würde ein längst gewünschtes Bindemittel für die sprachlich getrennte Bevölkerung geschaffen. Der Schulunterricht würde durch die Möglichkeit der Zentralisation auf eine Schrift zu ungleich erfreulichern Resultaten nicht nur in dieser selbst gelangen, sondern es würde auch ein großes Maß von Zeit und Kraft für die nachhaltigere Betreibung der andern Unterrichtsfächer übrigbleiben. Wenn dem Kinde nicht mehr eine ganze Reihe von verschiedenen Alphabeten in Schrift und Druck beigebracht werden muß, wird es auch dem schwächsten möglich werden, die wünschbare Fertigkeit im Schreiben und Lesen während der obligatorischen Schulzeit sich anzueignen. Die einheitliche Schrift der Zukunft kann aber nur die lateinische (französische,

englische, italienische) sein. Nicht nur die Tatsachen, daß die lateinische Schrift in früheren Jahrhunderten auch für die deutsche Sprache die herrschende war, und daß dieselbe bei der großen Mehrzahl der zivilisierten Völker gegenwärtig in ausschließlicher Anwendung steht, weisen uns auf Anlehnung an die romanischen Nachbarn hin, sondern es sprechen auch ästhetische und sanitatische Rücksichten für das Aufgeben der deutschen Schrift. Die lateinischen Schriftformen sind unbestritten einfacher und zugleich schöner als die deutschen, und die geringere Verbreitung der Kurzsichtigkeit bei denjenigen Völkern, welche sich in der Schule und im späteren Leben nur einer Schrift, und zwar der lateinischen, bedienen, ist wohl ein wichtiger Grund, die deutsche Schrift preiszugeben. Die Schweiz mit ihren drei Nationalsprachen hat eine eigentliche Berufung, voranzugehen und die künstliche Erschwerung der Annäherung verschiedener Nationen wegzuräumen.

Allerdings darf dieser Schritt nicht mit einem Mal und unvorbereitet getan werden, vielmehr wird der natürliche Übergang darin bestehen, daß der deutschen Schrift für einstweilen in der Schule und in den Lehrmitteln die Stelle angewiesen wird, welche bisher der Antiqua zukam. In der Schule würde zuerst die lateinische Schrift gelehrt; dann könnte, etwa im vierten Schuljahr, die deutsche folgen, nachdem die Kinder in der ersten bereits die nötige Fertigkeit erlangt hätten. In den Lesebüchern würden die Mehrzahl der Lesestücke in Antiqua gedruckt, während einzelne Abschnitte noch in deutschem Druck aufzutreten hätten. Auf diese Weise könnte das Ziel der Durchführung einheitlicher Schreib- und Druckschrift im Auge behalten, die Erreichung desselben aber der Zukunft überlassen werden.“

Die einmütig gefaßten Resolutionen lauten:

„1. Die Konferenz bezeichnet die Ersetzung der deutschen Schrift durch die Antiqua als wünschbar sowohl im Interesse eines erleichterten geistigen Verkehrs zwischen Nationen verschiedener Sprachen im allgemeinen, als in demjenigen eines rationellern und fruchtbarern Unterrichts in den deutschschweizerischen Schulen im besondern.

2. Die Erreichung dieses Ziels muß jedoch einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Der Übergang kann dadurch geschehen, daß die Antiqua im Unterricht in den Vordergrund tritt und in der

Schule zuerst gelehrt wird, während die Erlernung der deutschen Schrift in den späteren Schuljahren hinzukommt, um das Verständnis derselben in Schrift und Druck zu vermitteln.

3. Sämtliche deutschschweizerischen Erziehungsdirektionen werden durch Protokollmitteilung ersucht, dahin zu wirken, daß dieser Übergang in ihren Kantonen mit Beförderung bewerkstelligt und in den Lehrplänen und Lehrmitteln der Volksschulen der Antiqua die vorherrschende Stellung eingeräumt werde.“

Diese Anregungen fielen in Basel-Stadt auf fruchtbaren Boden.

Maßnahmen der Basler Erziehungsbehörden bezüglich Antiquaschrift und ihre Aufnahme in der Öffentlichkeit.

Nach Antrag des Vorstehers des Erziehungsdepartements, Dr. J. J. Burckhardt, faßte der Erziehungsrat am 24. November 1881 folgenden Beschuß:

„E. E. Regierungsrat ist zu empfehlen, er möge fortan alle amtlichen Erlasse mit lateinischer Schrift drucken lassen. Die Kommission zur Ausarbeitung eines deutschen Lesebuches und die Primarschulinspektion werden angewiesen, sich in Betreff des neuen Lehrmittels, bezw. des in Beratung liegenden neuen Lehrplans an die Zürcher Resolutionen 2 und 3 zu halten.“

Am 29. Dezember 1881 verfügte darauf der Regierungsrat, daß vom 1. Januar 1882 an alle amtlichen Erlasse in Antiqua gedruckt werden; es betraf dies das Kantonsblatt, die Gesetzessammlung, die Ratschläge und Inserate in den Zeitungen. Nach einem Beschlusse des Erziehungsrates sollte nach Verbrauch der bisherigen Fibel eine neue in Antiqua ausgearbeitet werden und der in Bearbeitung liegende, für die zweite Klasse der Primarschule bestimmte Teil eines neuen deutschen Lesebuches in Antiqua erscheinen. Dementsprechend wurde auch der Lehrplan für die Primarschulen festgestellt. Auch die biblische Geschichte, welche vom 3.—6. Schuljahre in den Händen des Schülers ist, sollte in Antiqua gedruckt werden.

Seit Beginn des Schuljahres 1883/84 wurde nach diesen Beschlüssen der Lese- und Schreibunterricht in der Primarschule mit der Lateinschrift begonnen. In der ersten und zweiten Klasse wurde nach dem Vorschlage der Primarlehrerkonferenz nur diese Schrift gelehrt;

im dritten Schuljahre trat sofort das Lesen der deutschen Druckschrift hinzu und im vierten das Schreiben derselben, während bis dahin das umgekehrte Verfahren beobachtet worden war.

Man konnte voraussehen, daß solch einschneidende Neuerungen im Schulbetrieb von der Öffentlichkeit nicht unbesehen würden hingenommen werden. Das Volk liebt seine Schule; es beschäftigt sich mit ihr mehr, als man gemeinhin annimmt; auf diesem Gebiet gibt es keine Laien; jedermann versteht etwas von Schulfragen und folgert aus diesem Verständnis ein Mitspracherecht. Man ist selber in die Schule gegangen, hat die Muttersprache selbstverständlich „deutsch“ lesen und schreiben gelernt, und nun sollte es plötzlich anders sein; nun sollten die Kleinen „französisch“ schreiben, eine Schrift, die man etwa selber nur notdürftig beherrschte. Noch hatte das neue Schuljahr 1883/84 nicht begonnen, als eine äußerst lebhafte Kritik der Reform einzetzte. Sie fand ihren Niederschlag zunächst in der baselstädtischen Presse. Ein recht lebhaft geführter Kampf für und wider die Neuerung begann. Man durchblättere die Zeitungen („Allgem. Schweizer Zeitung“, „Grenzpost“, „Basler Nachrichten“, „Volksblatt“, „Volksfreund“) vom März 1883 bis Mai 1884. Ein ständiges Thema ist neben der Orthographiereform die Frage nach der Schulschrift.

Die Frakturschrift sowohl als die Antiqua erfahren von verschiedenen Gesichtspunkten aus harte Angriffe und finden ebenso temperamentvolle Verteidiger. Wir können es uns nicht versagen, diesen Kampf — den Tagesblättern folgend — in den Hauptzügen wiederzugeben.

Im März 1883 erschien in der „Allgemeinen Schweizer Zeitung“¹⁾ eine Mahnung an die Schulbehörden, abzustehen von der geplanten Reform, weil sonst der Jugend bis ins 8. und 9. Lebensjahr hinein nahezu die gesamte Jugendliteratur verschlossen bleibe. Es wird da erzählt, eine Frau aus dem St. Gallischen habe einige Jugendschriften für ihr Töchterchen kaufen wollen; es seien ihr die besten vorgelegt worden, z. B. auch solche von Johanna Spyri; sie habe jedoch erklären müssen, diese Bücher nicht gebrauchen zu können, ihr Kind hätte bis jetzt (im St. Gallischen) bloß die Antiqua lesen gelernt.

¹⁾ „Allgemeine Schweizer Zeitung“, 31. März 1883.

Am 7. April erörterte ein Einsender aus Basel dasselbe Thema unter dem Stichwort „Antiqua oder Fraktur“¹⁾: . . . „Wir lassen uns nicht damit imponieren, daß die Antiqua die ältere und deshalb auch die berechtigtere Schrift sei. Die Frakturschrift ist die Tochter der deutschen Kunst in Ornamentik und Architektur; denn sie entstand, als der Charakter der letztern von der runden Linie zum Spitzbogen überging. Sie trat auf mit dem Aufblühen deutscher Kunst und deutscher Sprache, und mit der Vervollkommenung derselben schritt sie fort. Sie entwickelte sich analog und mit dem gesamten künstlerischen Wachstum des deutschen Volkes und ist und bleibt somit die echte deutsche Schrift, das einzig berechtigte Gewand der deutschen Schriftsprache. Sie ist uns interessant als die erste und wichtigste Trägerin der Buchdruckerkunst, ehrwürdig als die Schrift unserer Vorfahren, der Reformatoren und der Klassiker; sie ist uns teuer als das trauliche Gewand unserer deutschen Bibel, das wir nimmermehr missen möchten. Wir finden in der Frakturschrift den berechtigten Unterschied konstatiert zwischen Germanen und Romanen, zwischen der gesamten Bildung des erstern und jener des letztern Völkerstammes . . .“

Unter dem Titel „Eine bedenkliche Aussicht“²⁾ machte ein Einsender aufmerksam auf Übelstände der Neuerung beim Wohnungswchsel von Kindern vom Lande in die Stadt — nach Beseitigung der kantonalen Grenzzölle würden nun wieder Schlagbäume an den Marken aufgerichtet — ferner auf Übelstände für das schwachbegabte Kind, das infolge Repetierens von Klassen erst spät und ungenügend die Schrift lesen und schreiben lerne, welche einzig ihm später sein Durchkommen erleichtern helfen könne. Dann trete es ins Leben hinaus gerade so, wie der Goethesche Spruch dies besage: „Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen“. Zum Schluß droht der Einsender mit einer Interpellation im Großen Rate oder, wenn diese nicht zum Ziele führe, mit einer Massenpetition, welcher eine Volksabstimmung zu folgen hätte.

Der „Volksfreund“ vom 6. Mai 1883 sah in allen diesen negativen Kritiken der Neuerung seitens der „Allgem. Schweizer Zeitung“ nur Angriffe auf den gegenwärtigen Vorsteher des Er-

¹⁾ „Allgemeine Schweizer Zeitung“, 7. April 1883.

²⁾ „Allgemeine Schweizer Zeitung“, 2. Mai 1882.

ziehungsdepartements (Regierungsrat Dr. J. J. Burckhardt gehörte zur freisinnigen Partei; die „Allgem. Schweizer Zeitung“ war in konservativem Sinne geleitet).

Nach verschiedenen Richtungen hin interessant ist folgende Notiz in den „Basler Nachrichten“: Antiqua.¹⁾ „Zur praktischen Bedeutung und zunehmenden Verbreitung der lateinischen Schrift können wir nachstehende drei Beispiele geben: Wir lesen in Nr. 17 des „Stuttgarter evangelischen Sonntagsblattes“: In Nordamerika wurde aufs neue bekannt gemacht, daß deutsch geschriebene Adressen von der Post nicht befördert werden. Man lasse also ja alle Briefe, Postkarten usw. nach Amerika mit deutlichen lateinischen Buchstaben schreiben, sonst kommen sie gar nicht an!“

Bei den letzten Synodalwahlen in der hiesigen Leonhardsgemeinde waren, wie wir selber gesehen haben, von 1100 Stimmzetteln reichlich Dreiviertel in lateinischer Schrift ausgefertigt.

In Norwegen, wo noch vor einem Menschenalter die meisten Zeitungen in Fraktur gedruckt wurden, sollen jetzt alle Zeitungen, bis auf eine Bauernzeitung, in Antiqua erscheinen. Wir glauben, daß es in der deutschen Schweiz keine dreißig Jahre dauern wird, bis auch die politischen Tagesblätter sich durchgängig der schönen, leicht lesbaren und den Augen zuträglichen lateinischen Schrift bedienen werden.“

Ein auswärtiger Freund der Frakturschrift machte in der „Grenzpost“²⁾ den Pädagogen, den Schuldirektoren den Prozeß, weil sie aus eigener Machtvollkommenheit auf diktatorischem Wege die Lateinschrift in Bevorzugung der deutschen einführten. „Aus nationalem (?) Prinzip sollte man die deutsche Schrift nicht opfern.“

Zum Worte meldete sich auch der Arithmetiker. In den „Basler Nachrichten“³⁾ berechnet ein Einsender das Verhältnis der Herstellungsdauer zwischen beiden Schriften und findet eine Überlegenheit der lateinischen vor der Frakturschrift um 12%; das wolle in unserer Zeit, da alles pressant sei, viel sagen.

Um die Vorteile der einen Schrift vor der andern hervorzuheben, wurden in dem Kampf in der Presse von beiden Parteien

¹⁾ „Basler Nachrichten“, 25. Mai 1883.

²⁾ „Grenzpost“, 20. Mai 1883.

³⁾ „Basler Nachrichten“, 20. Dezember 1883.

Äußerungen bedeutender Männer zitiert. Zitate haben ja stets eine beruhigende Wirkung, und zwar um so mehr, wenn jede Partei gerade das ihnen entnehmen kann, was sie zu hören begeht, und ganz besonders, wenn es nicht nur etwa ein gewöhnlicher Fachmann, sondern ein angesehener Schriftsteller ist, dessen Autorität man ins Feld führt. Daraus erklären wir uns das steigende Bedürfnis nach Zitaten aus allen möglichen gelesenen und ungelesenen Schriften Goethes, der in allen denkbaren Situationen des modernen Lebens als „Altmeister“ zu Gevatter stehen muß. Hier in der Schriftfrage wird kein Geringerer denn Bismarck als Kronzeuge aufgerufen: er habe sich ausschließlich für die Frakturschrift ausgesprochen, sagen die Anhänger der deutschen Schrift. Ihm jedoch, entgegnen die Parteigänger der Antiqua, habe Virchow folgendes erwidert: „Der Reichskanzler legt ja eine große Zärtlichkeit für die deutsche Frakturschrift an den Tag, ein Zeichen seiner Anhänglichkeit an alles Altdeutsche; aber darum liegt in dem Festhalten dieser Schrift noch kein nationales oder erziehliches Bedürfnis für die Schule. Wir erschweren mit der deutschen Frakturschrift fremden Nationen, uns näher zu treten; in der wissenschaftlichen Literatur hat das Bedürfnis, unsere Literatur andern Nationen möglichst zugänglich zu machen, schon längst zur Annahme der lateinischen Schrift gedrängt; denn es ist genug, wenn die Fremden dazu die deutsche Sprache lernen; daß ihnen diese Sprache noch in einer besondern Schrift geboten wird, ist eine Zumutung, die man nicht stellen darf. Dagegen wird niemand einen ersichtlichen Nutzen darin finden, daß unsere Schulen mit einem doppelten Schriftsystem belastet sind, sondern die Folge davon ist die Verschlechterung der Handschrift, weil die Aufmerksamkeit sich zwischen zwei Systemen teilen muß. Ein einziges System würde zu einer größern Vollendung der Handschrift führen, und wenn wir, was notwendig, ernstlich erwägen, ob wir nicht im öffentlichen Unterricht zu einem System übergehen müssen, so kann auch darüber kein Zweifel sein, daß wir nicht am Fraktursystem festzuhalten haben, sondern uns der lateinischen Schrift zuwenden müssen.“.

Am 21. Februar 1884 brachten die „Basler Nachrichten“¹⁾ Äußerungen Wilhelm v. Humboldts, welche die Antiquastreiter mit Interesse vernehmen mußten. Sie schrieben: „Wilh. v. Hum-

¹⁾ „Basler Nachrichten“, 21. Februar 1884.

boldt litt verhältnismäßig schon früh an nervös unsicherer Handschrift, welche er zu vergrößern und dadurch zu verdeutlichen sich alle Mühe gab; dabei hatte er in steigendem Maß mit schlechten Augen zu kämpfen. In seinen „Briefen an eine Freundin“ spricht er bekanntlich in ausgedehntestem Maß et ab hoc et ab illo über alles mögliche, was eine Frau interessieren kann (während männliche Leser vorzögen, mehr Auslassungen des ausgezeichneten Mannes über Personen und Zeitumstände zu begegnen). Augen und Hand bilden einen immer wiederkehrenden Gegenstand seiner Unterhaltung. Schon im Juli 1824 schreibt er: „Nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen mit lateinischen Lettern schreibe. Aber meine Augen sind schon seit geraumer Zeit so, daß ich sie sehr schonen muß, und da habe ich jetzt die Entdeckung gemacht, daß die kleinen deutschen Buchstaben sie mehr angreifen als die größeren lateinischen. An Deutlichkeit gewinnen auch sie (die lateinischen Buchstaben) im Lesen bei dem Tausch. Es gibt aber Personen, welchen die lateinische Schrift mißfällig ist, und die wenigstens, weil sie ihnen fremd vorkommt, sie nicht gerne im Briefwechsel mit Personen gebraucht sehen, die ihnen wert sind. Ich halte Sie, nach Ihrer übrigen Art zu sein, von solcher gewissermaßen eigensinnigen Art frei. Wären Ihnen indes doch diese Buchstaben weniger angenehm, so sagen Sie es mir ja, ich kehre dann zu den andern zurück“. Im Januar 1825 meldete er: „Meine Augen — Sie denken oft liebevoll daran — haben sich sehr gebessert. Ich leide gar nicht in diesem Winter daran. Ich schreibe es doch der großen Schonung und selbst den lateinischen Buchstaben zu“. Die „Basler Nachrichten“ schließen den Artikel folgendermaßen: „Obige Äußerungen sind nicht als strikte Zeugnisse für die bei uns viel umstrittene Frage aufzufassen; es scheint uns nur überhaupt interessant, wie ein so bedeutender Mann sich eine Frage zurechtlegte, die ihn persönlich so angelegenlich beschäftigte. Wie Humboldt die einmal aufgeworfene Frage als preußischer Unterrichtsminister behandelt und entschieden hätte? Vielleicht hätte er seiner persönlichen Überzeugung gemäß durchgegriffen; vielleicht hätte er einem gewissen „Opportunismus“ gehuldigt und gedacht: Eile mit Weile; man muß die Leute nicht zu ihrem Glück zwingen wollen.“

Zum Schluße geben wir noch zwei Proben, die zeigen, daß der Kampf auch mit Satire und Humor geführt wurde.

Ein Märchen.¹⁾ (Eingesandt aus Basel.) „In einem herrlichen, mächtigen Reiche herrschte einst eine alte, freundliche Königin. Sie war eine würdige, segnende Mutter des Landes und stand bei ihren Untertanen in großer Liebe und Verehrung. Das Wohl ihrer Landeskinder lag ihr auch sehr am Herzen. Sie war die eifrigste Beförderin der Künste und Wissenschaften. Sie vermittelte auch dem Ärmsten die heiligen Güter der Religion und der Geistesbildung. Es gab kein Gebiet des Wissens und Könnens, dem sie nicht freundliche Teilnahme und willige Unterstützung zusagte. Alles Wahre, Gute und Schöne fand bei ihr gütige Aufnahme und willige Förderung. Manchem ihrer begabten und fleißigen Söhne des Landes hat sie den Lorbeerkrantz unsterblichen Ruhms aufs Haupt gesetzt. Ihr Auftreten hatte zwar in der Jugend etwas Steifes und Künstliches, aber mit den Jahren wurde sie einfacher und gefälliger. Sie trug ein langes, flatterndes Gewand, das zu ihrem hohen Wuchse besonders paßte. Die blonden Zöpfe waren anmutig aufgebunden; Gang und Haltung zeigten etwas Bestimmtes, Würdiges und Zierliches. In diesem Nationalgewand hieß sie bei ihren Landeskindern nur „Unsere liebe Frau Fraktura“.

Da kamen einige herrschaftsüchtige Männer aus Schulfuchsien, einem hochgelegenen Gebiete in Schwindelmark. Sie drangen ein in das friedliche Reich der verehrten Königin und bedrängten diese mit unverständigen Forderungen. Die würdige Frau wurde genötigt, ihr eigenes Nationalgewand abzulegen und sich in eine welsche Garderobe zu stecken. Die goldenen Zöpfe waren verstümmelt und das wüste Trottelaar über die hohe Stirne herabgezogen. So entehrt, mußte sie als Frau Antiqua vor ihren staunenden Untertanen erscheinen. Welch ein Anblick! Ihre Landeskinder kannten sie nicht mehr. — Man ging noch weiter. Man ließ Bücher drucken, in welchen die Königin in ihrem entehrten Kostüm dargestellt war und zwang die Leute, diese Bücher zu kaufen. Die kleinen Schulkinder mußten sogar der leidigen Frau Antiqua zulieb ganz neue Schulbücher wegwerfen und jene anschaffen; sie mußten ihre Schrift, an der sie ein ganzes Jahr sich abgemüht hatten, ablegen und nach der Mode der Frau Antiqua schreiben. Welch ein Unwillen im Volke! Die Frauen und Kinder weinten, die Männer machten Vorstellungen, es half nichts. Jene Männer waren nach Art der alten persischen Könige, die rücksichtslos regierten und keine Befehle zurücknehmen durften.

Endlich am Geburstage der Königin erhoben sich ihre treuen Untertanen in gerechtem Unwillen und gewaltigem Zorn. Der Landmann verließ den Pflug, der Fischer sein Netz, der Handwerker sein Werkzeug: alle griffen zu den Waffen. In ernstem Ringen wurde das

¹⁾ „Allgemeine Schweizer Zeitung“, 14. Juli 1883.

Joch des Unverständes gebrochen und die Ketten der Unbill gesprengt.
Frau Fraktura zog zu aller Freude wieder ein in ihr freundliches Reich,
und Jubel und Dank erfüllten die Herzen ihrer glücklichen Landeskinder.“

Ein unpolitisch Nachtwächterlied.¹⁾

Ihr Herren und Frauen, laßt euch sagen:
Der deutschen Schrift hat d'Stund geschlagen;
Die weisen Herren des Rates wollen,
Daß die Kinder Antiqua schreiben sollen
Mit Griffel und mit Feder und Stift.
Ihr Herren und Frauen, werdet fragen:
Warum's dem Deutschen geht an Kragen?
Seid ruhig, s'ist nicht bös gemeint,
Nicht halb so bös, als es euch scheint:
Was früher in der Schule gelehrt,
Wird nur ein bißchen umgekehrt.
Ihr Herren und Frauen, eurem Magen
Möcht' wohl das Alte bass behagen.
Drum fehlt euch halt der rechte Schwung,
Der feine Sinn für Neuerung.
Ein Dummkopf nur frägt nach dem Grund:
's ist neu, und das genügt jetzund.
Ihr Herren und Frauen, wollt drum nicht fragen
Warum? Es kann's euch keiner sagen.
Laßt doch die Nachbarn rechts vom Rhein
Verhagelt und vernagelt sein;
Die Weisheit scheffelweise frißt
Nur unsre Schweiz, so klein sie ist.
Ihr Herren und Frauen, ihr müßt's halt tragen,
Dürft nicht zu widersprechen wagen,
Dieweil Redaktor J. G. W.
Schwärmt fürs antike A. B. C.,
Und euch sein Blatt, antik belettert,
Nachrichtenmäßig niederschmettert.
Ihr Herren und Frauen, woll'n wir wagen
Die Wette? Topp denn, zugeschlagen!
Weiß einer von der Weisheitszunft
Nur einen Grund, doch einen guten,
So lass' ich fürderhin mein Tuten.

Im Laufe des Jahres 1883 wuchs die Erregung unter der Bevölkerung gegen die Antiqua als Schrift im ersten Schulunter-

¹⁾ „Allgemeine Schweizer Zeitung“, 8. August 1883.

richt. Bald waren es nicht mehr bloß die Tagesblätter, die den Kampf führten, bereits auch sollten sich die Behörden mit der Frage neuerdings befassen. Am 11. Juni 1883 interpellerte in der Sitzung des Großen Rates Oberst R. Paravicini die Regierung über die vereinfachte Orthographie und die Antiquaschrift. Regierungspräsident J. J. Burckhardt gab an der Hand der Akten Auskunft. Der Interpellant war befriedigt zu vernehmen, daß die deutsche Schrift aus den Schulen nicht eliminiert werden soll, bestritt im übrigen den kantonalen Erziehungsdirektoren die Kompetenz, durch Konferenzen so wichtige Neuerungen einzuführen, ohne das Publikum darum zu begrüßen.

Zwei Petitionen gegen die Antiqua.

Bereits hatte unter der Einwohnerschaft eine kräftige Agitation gegen die Vorherrschaft der Antiqua in den Schulen eingesetzt. Im Laufe des Sommers 1883 gingen dem Großen Rate zwei Petitionen zu, die sich über die Einführung der Antiqua auf der untersten Stufe des Schulunterrichts beschwerten. Die eine dieser Petitionen ging von einem Frauenkomitee von 5 Mitgliedern aus und war mit 1056 Unterschriften bedeckt (von diesen waren 489 Unterschriften in Antiqua, 567 in Fraktur). Die Gründe, welche diese Petition der Frauen gegen die Lateinschrift geltend macht, sind:

- a) Es ist unrichtig, daß die Antiqua leichter zu lesen und noch viel leichter zu schreiben sei.
- b) Die Antiqua ist auch nicht schöner.
- c) Die Interessen der unbemittelten Eltern werden geschädigt, weil die Benützung der Schulbücher der ältern Geschwister durch die nachwachsenden unmöglich wird.
- d) Den Kindern wird für ihre ersten Schuljahre eine ganze, schöne, gediegene Jugendliteratur vorenthalten.

Zu letzterm Punkte sagt die Eingabe wörtlich: „Wir behaupten — und kein Verständiger und Unbefangener kann dies leugnen —, daß unsren Kindern bis zu einer gewissen Altersstufe (8.—9. Schuljahr, wohl auch darüber) alles Lesen, mit Ausnahme des durch die zwei Schulbücher ihnen gebotenen Stoffes, unmöglich gemacht wird, und zwar überall, wo nicht häusliche Sorgfalt ihnen zu Hilfe kommt und den Mangel des Schulunterrichts ersetzt. Dies letztere ist aber kein natürlicher Zustand und sollte nicht vom

Gesetzgeber recht eigentlich herbeigeführt werden. Es will uns beinahe scheinen, als habe man sich gerade diesen Umstand, den folgeschwersten der neuen Verordnung, nicht in seiner ganzen Tragweite klar gemacht, als habe man nicht bedacht, daß wir hierin von unserm größern Nachbar, von Deutschland, vollständig abhängig sind und nicht von uns aus eine Initiative ergreifen können, welche von Deutschland nicht einmal wird beachtet, geschweige denn befolgt werden. Solange wir aber für unsere Jugendliteratur auf den deutschen Markt angewiesen sind, ist es nichts als billig und vernunftgemäß, daß wir uns, wie der deutschen Sprache, so auch der deutschen Schrift bedienen . . .“ Zum Schlusse appellieren die Petentinnen an die Einsicht und das Billigkeitsgefühl der Behörden und verlangen die Aufhebung der eingeführten Verordnung über die Antiqua und Wiederherstellung des früheren Usus, wonach der deutsche Schreib und Leseunterricht auf dieser Stufe gelehrt werde.

Die zweite Petition, ausgehend von den Quartiervereinen, trägt 1715 Unterschriften (1180 in Antiqua, 535 in Fraktur). Außer solchen Gründen, die schon die Petition der „Mütter“ enthält, finden sich als weitere:

- a) Es sei mehr als unwahrscheinlich, daß Deutschland, das z. B. seine eigene Münze festgehalten habe, von der deutschen Schrift abgehe und zweifelhaft, ob in der Schweiz die Antiqua durchdringen werde; es sei unpraktisch, jedenfalls aber verfrüht, wenn der Kanton Basel-Stadt diese Neuerung durchführen wolle.
- b) Die Neuerung erschwere den Eltern, den Kindern bei Erlernung der Schulaufgaben an die Hand zu gehen.
- c) Nach Erklärung verschiedener Geschäftsmänner werde sich im praktischen Leben die deutsche Schrift im wesentlichen behaupten; es würden darum den Kindern beim Eintritt in das praktische Leben Schwierigkeiten erwachsen.
- d) Es entspreche nicht dem Sinne unserer demokratischen Einrichtungen, wenn solche so sehr in alle Verhältnisse eingreifende Anordnungen als bloße Ausführungsmaßregeln von der Exekutivbehörde behandelt würden.

Auf diese beiden Petitionen antwortete der Regierungsrat am 23. November 1883 in seinem „Bericht des Regierungsrates“

an die Petitionskommission und den Großen Rat über zwei Petitionen gegen die Einführung der Antiqua in den Primarschulen“.

Da die in diesem Schriftstück enthaltenen Gedanken auch heute noch bei einer event. Neuregelung der Schriftfrage wertvoll sind, dürfte es angezeigt sein, näher darauf einzutreten.

**Antwort des Regierungsrates
auf die beiden Petitionen und deren Behandlung im Großen Rate.**

Der Regierungsrat gibt zunächst einen Überblick über die Maßnahmen, die er seit dem Jahre 1881 in Ausführung der Anregungen der Konferenz schweizerischer Erziehungsdirektoren getroffen hat. Er tritt vor allem der Unterschiebung entgegen, als handle es sich darum, die bisher übliche deutsche Schrift aus dem Unterrichte zu verdrängen, vielmehr betont er, daß deren Kenntnis in Druck und Schrift noch auf lange Zeit hinaus nötig sein werde; es handle sich vielmehr nur um die Frage, ob es nicht geraten sei, den Unterricht statt mit ihr mit der Antiqua zu beginnen und diese überhaupt im Schulunterricht in den Vordergrund treten zu lassen. Dies aber sei eine Frage, zu deren Entscheid der Erziehungsrat, welcher über Lehrpläne und Lehrmittel zu bestimmen habe, kompetent sei, und welche auch anderwärts von den Erziehungsbehörden entschieden würde.

Der Bericht weist sodann den Vorwurf zurück, als ob durch die Einführung der Antiqua die Interessen unbemittelner Leute geschädigt und den Eltern unnötige Kosten verursacht würden. „Es ist eine notwendige Folge jedes Wechsels in den Lehrmitteln, daß die bisherigen nicht mehr gebraucht werden können; man hat sich aber hiendurch nie davon abhalten lassen, bestehende Lehrmittel durch bessere zu ersetzen, weil der Nachteil den Vorteilen gegenüber nicht in Betracht fällt.“ Zur sachlichen Erörterung der Frage führt der Bericht folgendes aus:

„Eine Schrift, welche aus dem Wesen der deutschen Sprache hervorgegangen wäre, hat es nie gegeben. Wir bekamen unsere Kultur von den Römern und mit ihr die lateinischen Buchstaben. Alle Schriften des Occidents sind ausgegangen von dem Alphabet, welches die Latiner, die ihren Sitz in der Gegend des nachmaligen Rom hatten, etwa 1000 Jahre v. Chr. schrieben. Die Latiner hatten

diese Buchstaben größtenteils von den Griechen erhalten, welche hinwiederum das Alphabet den Phöniziern verdankten. Diese lateinischen Urbuchstabenformen waren schon frühe hoch entwickelt; sie entsprechen in den Grundzügen derjenigen Druckschrift, die wir mit dem Namen Antiqua bezeichnen. Diese Schrift galt im Mittelalter durch ganz Europa hindurch für alle Sprachen als einzige Schrift. Alle deutschen Werke bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst sind in derselben geschrieben, die Bibelübersetzung des Ulfila, wie der Heliand, das Nibelungenlied, sowie Gudrun, Parzival, Lohengrin und die Minnelieder. Seit dem 13. und 14. Jahrhundert begannen die Schreiber, die runden Züge der Buchstaben auszuspitzen und den beinahe nur am Eingang neuer Abschnitte vorkommenden großen Buchstaben Schnörkel anzufügen. Die Erfinder der Buchdruckerei gossen ihre Typen, ganz wie sie in den Handschriften üblich waren, und so behielten die ersten Drucke dieselben eckigen, knorrigen Buchstaben, gleichviel ob für lateinische oder für deutsche, französische und andere Bücher bei. Eine Zeitlang druckte man überall mit diesen Lettern. Schon im 15. Jahrhundert führte jedoch in Italien und Spanien ein reinerer Geschmack zu den unentstellten Buchstaben zurück; im 16. Jahrhundert folgten Frankreich, später auch England, die Niederlande, Polen und Böhmen und zuletzt in unserm Jahrhundert Schweden, Norwegen und Dänemark, welche nun auch den Übergang ganz oder nahezu hinter sich haben. Nur die Deutschen blieben zurück; sie nahmen zwar bereits im 16. Jahrhundert für gelehrte Werke die reinere Schrift wieder an; dagegen bestand die eckige für das Volk weiter. Hiemit wurde ein schädlicher Unterschied zwischen lateinischen und Vulgärbuchstaben festgesetzt, und es bildete sich der ganz absonderliche Zustand, daß eine Sprache durch zwei Alphabete dargestellt wurde. Deutsch kann diese Vulgärschrift mit Recht nicht genannt werden, da sie nur die eckige, verschnörkelte Form des lateinischen Alphabets ist und auch in andern europäischen Staaten längere oder kürzere Zeit gebraucht wurde. Unter dem Einfluß von Schönschreibern, nach deren Vorschriften die Formen für die Druckschrift gemacht wurden, verdarb die Schrift mehr und mehr; sie suchten in der Herstellung komplizierter Großbuchstaben ihre Größe und hatten kein Verständnis für das eigentliche und den Zweck der Schrift, welche klare, deutliche Formen und Beseitigung alles unschönen, überflüssigen Beiwerkes verlangt. So entstand die jetzt übliche Fraktur.

Es ist klar, daß die allgemeine Verbreitung der Antiqua und ihre innern Vorzüge auf deren Gebrauch in Deutschland nicht ohne Einfluß sein konnten. Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden auch ungelehrte Werke wieder in Antiqua gedruckt, so Wielands Werke, Forsters Ansichten vom Niederrhein. Die deutsche Lesewelt war damals so mit französischen Schriften vertraut und an die Antiqua gewöhnt, daß Göschen es wagen konnte, deutsche Romane in Antiqua zu drucken. Die weitere Entwicklung wurde unterbrochen durch die Kämpfe der Deutschen gegen Napoleon, infolge welcher in Deutschland allem Französischen der Krieg gemacht wurde; doch bald nahm sie von neuem ihren Fortgang. Wesentlich infolge des Vorgehens der berühmten Germanisten Jakob und Wilhelm Grimm begann die innere Befreitung der Antiqua, von immer breitern Schichten des Publikums anerkannt zu werden. Mehr und mehr fand der von Jakob Grimm in der Vorrede zum berühmten deutschen Wörterbuche ausgesprochene Grundsatz Nachfolge, „daß die ungestalte und häßliche Schrift, die noch immer unsere meisten Bücher gegenüber von denen aller übrigen gebildeten Völker von außen barbarisch erscheinen läßt und einer sonst allgemeinen edlen Übung unteilhaftig macht, beseitigt bleiben mußte“. „Leider“, so fügt er bei, „nennt man diese verdorbene und geschmacklose Schrift sogar eine deutsche, als ob alle unter uns im Schwange gehenden Mißbräuche, zu ursprünglich deutschen gestempelt, dadurch empfohlen werden dürften.“ Im gleichen Sinne wirkte in unserer Stadt Wilhelm Wackernagel mit Wort und Tat; er ließ, von rein wissenschaftlichen Werken nicht zu reden, auch seine Lesebücher in Antiqua drucken. (Brief von seinem Sohne J. G. Wackernagel vom 18. Oktober 1883 an das Erziehungsdepartement).

Gegenwärtig hat der Gebrauch der lateinischen Druckschrift bedeutend an Ausdehnung gewonnen. Nach einer statistischen Untersuchung, die Lork im Jahre 1881 gemacht hat, wären von den sämtlichen in Deutschland gedruckten Büchern ca. 40 % in Antiqua gedruckt, 60 % in Fraktur. Neben den Büchern finden wir die Antiqua bereits auch in Zeitungen; in denselben sind nicht selten die Handelsberichte in dieser Schrift gedruckt. In der Schweiz erscheinen das Bundesblatt, die Amtsblätter und die amtlichen Erlasse mehrerer Kantone in Antiqua gedruckt, ebenso neben verschiedenen Schulzeitungen die Alpenpost, die schweiz. Handelszeitung, die schweiz. Turnzeitung, die schweiz.

Musikzeitung, das Zofinger Zentralblatt, die helvetica Typographia, sowie Berichte und Mitteilungen mancher Vereine und Gesellschaften. Inserate in Antiqua wechseln in den Zeitungen mit solchen in Fraktur . . . Für Firmaschilder und für Inschriften an Kaufläden, Bureaux u. dgl. ist sie die bevorzugte Schrift; es dürfte schwer sein, an der ganzen Freien Straße oder Gerbergasse mehr als ein halbes Dutzend Inschriften in Fraktur zu finden. Wir finden die Antiqua auf den Landkarten, Münzen, Banknoten, Post- und Stempelmarken, auf Visitenkarten, Programmen, Prospekten und Zirkularen, Kursblättern und Preiscourants, in Geschäftsbüchern, auf Grabmälern, auf Wein- und Speisekarten, auf Billetten und Fahrplänen der Eisenbahnen; in Antiqua sind meist auch die Briefadressen und die Namensunterschriften geschrieben.

Es ist somit keine Frage, daß die Antiqua auch in Deutschland, wozu in dieser Beziehung Deutsch-Österreich und die deutsche Schweiz mitzurechnen sind, in den letzten dreißig Jahren ganz bedeutende Fortschritte gemacht hat, und daß sie die Schrift der Zukunft ist. Aber ebenso gewiß ist, daß der volle Übergang zu derselben sich noch sehr lange verzögern würde, wenn nicht die Schule bezügliche Maßregeln ergreift. In dieser Meinung hat die Konferenz, welche im Jahre 1876 vom königlich preußischen Unterrichtsministerium zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung einberufen war, mit 10 gegen 4 Stimmen erklärt, „daß der Übergang von dem deutschen zu dem von den meisten Kulturvölkern angewendeten lateinischen Alphabet sich empfehle, daß dieses im Elementarunterricht zu gleicher Gelässigkeit des Lesens und Schreibens eingeübt, und daß der Gebrauch desselben in den höhern Schulen überall gestattet werden solle“. Bekanntlich ist es zur Verwirklichung des Inhalts dieser Erklärung noch nicht gekommen; aber die Sache ruht deshalb nicht. Eine ganze Anzahl von Schriften sind erschienen und haben Verbreitung gefunden, und die Zeitungen beschäftigen sich mit dieser Frage, welche immer weitere Kreise interessiert. Undessen hat sogar Japan die Antiqua angenommen. Das zögernde Verhalten der deutschen Regierungen hielt die Schweiz nicht ab, vorzugehen. Wenn die Antiqua recht eigentlich die Schrift der Kulturvölker ist, wenn sie den Verkehr unter den Nationen begünstigt, die Kenntnis der verschiedenen Literaturen erleichtert und die Völker einander näher bringt, so hat die Schweiz mit

ihren drei Nationalsprachen in dieser Sache voranzugehen. In diesem Sinne faßte die Konferenz (der Erziehungsdirektoren) vom 5. September 1881 ihre Resolutionen. In Ausführung derselben haben schon im Jahre 1882 die Kantone Zürich und St. Gallen die Antiqua im Schulunterricht vorangestellt, 1883 sind Solothurn und Basel-Stadt gefolgt. Die Schulsynode des Kantons Bern hat sich in gleicher Weise ausgesprochen, die Rundschrift (Antiqua) habe auf der Unterstufe ausschließlich, auf den oberen Stufen vorherrschend zur Anwendung zu kommen, gleichzeitig seien die Lehrmittel umzugestalten und mit der Fibel der Anfang zu machen; doch ist man noch nicht zur Ausführung dieser Beschlüsse gelangt. Ähnlich im Kanton Aargau, wo die Frage ebenfalls im Zusammenhang mit der Regelung der Lesebuchverhältnisse entschieden werden soll, und der Erziehungsrat die Antiqua für das erste und zweite Schuljahr ausschließlich einzuführen gedenkt. In Baselland ist die große Mehrzahl der Lehrer der Antiqua günstig gestimmt; einstweilen begnügt man sich jedoch damit, sie im Schreibunterricht gleichmäßig neben der sogen. deutschen Schrift einzuüben; auch hier hängt das Weitere mit dem Lesebuch zusammen. Glarus und Thurgau dagegen ziehen vor, bis auf weiteres die Antiqua erst von der IV. Klasse an zu lehren, sich aber von da an mehr als bisher mit derselben zu befassen.“

Der Bericht des Regierungsrates wendet sich sodann der Schreibschrift zu. Er folgt dabei einer Arbeit Sönneckens aus dem Jahre 1881.¹⁾ „Wie von der eckigen Druckschrift, so befreite sich ein Volk nach dem andern auch von der spitzen Schreibschrift, welcher nur die Deutschen treu blieben. Die besten Formen bildeten sich im 18. Jahrhundert in England, weshalb man die lateinische Schreibschrift auch englische Kursivschrift nennt. Als die in Form und Ausführung unübertröffenen Schöpfungen der englischen Schreibmeister in Deutschland in weitern Kreisen bekannt wurden, machten sie sofort mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ihren Einfluß geltend. Die englische Schreibweise wurde auf die deutsche Schrift übertragen, dabei wurde aber übersehen, daß die englische Schreibart für die rundlichen lateinischen Formen auf der Anwendung spitzer Federn beruht, die beim Schreiben der Druckanwendung bedürfen, während die deutsche spitze Schrift bis dahin mit abgestumpften Federn ohne Anwendung

¹⁾ Friedrich Sönnecken: „Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform“.

eines besondern Federdruckes geschrieben worden war, wodurch die Buchstaben auch an den Stellen stark wurden, an denen wir bis jetzt nur Haarstriche zu sehen gewohnt sind. Dadurch wurde die deutsche Schrift eine andere, aber nicht eine bessere.“

In einem weiteren Abschnitt werden in dem regierungsrätslichen Berichte die beiden Schriften nach ihrem praktischen Werte miteinander verglichen. Das Ergebnis ist folgendes:

„1. Die Antiqua ist schön, die Fraktur unschön. Dieser Satz kann nicht einfach mit Berufung auf die Verschiedenheit des Geschmackes beseitigt werden. Die Erfahrung zeigt, daß überall da, wo man die Anforderungen der Deutlichkeit mit der Ästhetik vereinigen will, zur Antiqua gegriffen wird. Wir erinnern hier an die bereits oben angeführten Landkarten, Münzen, Postmarken usw. Wir erwähnen aber auch, daß es nicht bei den lateinischen Adressen und Unterschriften bleibt, sondern daß bei vielen die abscheuliche Sitte eingerissen ist, im Kontexte selbst diejenigen Worte, denen größere Bedeutung beigemessen wird, mit lateinischer Schrift, die andern mit Kurrentschrift zu schreiben. Die verschiedenen Versuche, die Fraktur zu verschönern, sind gescheitert; sie ist verschönerungsbedürftig, aber nicht verschönerungsfähig; es liegen ihr keine reinen Schönheitslinien zugrunde; man sucht unter den verbogenen, verdrehten und verkrüppelten Buchstaben vergebens die Einheit in der Mannigfaltigkeit. Anders die lateinischen Schriftformen. Diese sind nach gewissen Gesetzen der Proportion konstruiert; sie bieten dem Auge ohne Ausnahme Schönheitslinien, ovale und runde Formen und gerade Striche in senkrechter und ebenmäßiger Verbindung. Man vergleiche z. B.

Fraktur: **DÜE PRIMARSCHULE**

Antiqua: **DIE PRIMARSCHULE**

Fraktur: **Die Primarschule**

Antiqua: **Die Primarschule**

„Über die größere Schönheit“, lesen wir bei Sönncken in der schon zitierten Schrift, pag. 48, „der lateinischen Druckschrift sowohl als auch der Schreibschrift herrscht unter den deutschen Schreibmeistern aller Zeiten nur eine Stimme.“

Fugger (1553) sagt darüber: „Unter vilen und mancherley Schriefften finde ich keinen schönern und Herrlichern Litteras dann diese lateinischen Buchstaben“.

Bauernfeind (1716): „Diese romanischen Literae übertreffen alle andern Buchstaben weit“.

Weber (1780) findet die lateinische Schrift „unter allen Arten von Schriften am leichtesten“.

Man darf, ohne abschätzig zu urteilen, sagen, daß bei denjenigen, welche das Gegenteil behaupten, die Liebe zum Altgewohnten stärker ausgebildet sei als der Geschmack. Zu diesen gewendet sagt Jakob Grimm: „Die Vulgärschrift ist zumal in der Majuskel unförmlich und das Auge beleidigend, man halte **U B C D** zu **A B C D**, und so werden überall die einfachen Striche verschönert, verknorzt und aus der Verbindung gerissen. Die umgedrehte Behauptung, daß diese Schrift dem Auge wohltue, geht bloß aus übler und träger Gewohnheit hervor Hat nur ein einziges Geschlecht der neuen Schreibweise sich bequemt, so wird im nachfolgenden kein Hahn nach der alten krähen. Wem das Tun oder Lassen in solchen Dingen gleichgültig ist oder jeder Unbrauch zu einer unabänderlichen Eigentümlichkeit des Volkes gedeihet, der dürfte gar nichts anrühren und müßte in allen Verschlechterungen der Sprache wirkliche Verbesserungen sehen. Es gibt aber in ihr nichts Kleines, das nicht auf das Große einflöße, nichts Unedles, das nicht ihrer angeborenen guten Art empfindlichen Eintrag täte. Lassen wir doch an den Häusern die Giebel, die Vorsprünge der Balken, aus den Haaren das Puder weg; warum soll in der Schrift aller Unrat bleiben?“

2. Die Antiqua ist deutlicher als die Fraktur. . . Wir sind überzeugt, daß es der Ausdruck der allgemeinen Meinung der nichtdeutschen Völker ist, wenn vor einiger Zeit die „Daily News“ schrieb: „Die deutsche Schrift gibt der Versuchung, an der deutschen Wissenschaft vorbeizugehen, eine besondere Stärke. Die Druckbuchstaben sind knorrig, verzwickt, spitzig, abstößend. Jeder hat eine Familienähnlichkeit mit irgendeinem andern, und viele sind so vollgespickt mit kleinen Dornen, daß sie dem Auge wirklich wehe tun. Das kleine *ȝ* z. B. ist so zackig wie die Keule eines Südseeinsulaners; das kleine *ſ* und *ſ* kosten dem Ausländer, der deutsch lernt, manche mühselige Reise durch das Wörterbuch. **ß** und **ß** führen zu verhängnisvollen Verwechslungen“. Diese Ähnlichkeit verschiedener Buchstaben ist aber nicht nur eine Schwierigkeit für den Fremden, sie ist ein Übelstand für die deutsche Jugend, die lesen lernt, und ein Beweis mangelnder

Deutlichkeit der Druckschrift. Die genannten Buchstaben sind nicht die einzigen ihrer Art; wir erinnern an *u* und *ü*, *c* und *e*, *r* und *z*, *C* und *G*; also manche recht häufig vorkommende Lautzeichen sind in kleinerer Schrift kaum zu unterscheiden. Sönnecken behauptet pag. 45 seiner erwähnten Publikation, daß nach den von ihm angestellten Leseproben sich ergeben habe, daß 1,5 mm hohe Antiqua in derselben Entfernung gut gelesen werden könne, in welcher die 1,75 mm hohe Fraktur erst deutlich wird.

Die deutsche Schreibschrift büßt an Deutlichkeit ein, weil die vielen charakteristischen Ringelchen und Ösen, sowie die spitzen Winkel leicht vernachlässigt werden. Man denke ferner an die Undeutlichkeit, die entsteht durch die Ähnlichkeit des „ und „, sowie durch vergessene „-Zeichen. Ein Vergleich zwischen beiden Schriftarten, wenn sie schnell geschrieben werden, wird auch ergeben, daß die englischen Kleinbuchstaben leserlicher sind als die deutschen.

3. Die Antiqua ist den Augen zuträglicher als die Fraktur. Es hängt das mit der größeren Deutlichkeit und Einfachheit der Schriftzüge zusammen und ist ein Punkt, der seitens der Schule besondere Berücksichtigung verdient. Ist dieser Satz vielleicht auch noch nicht strikt bewiesen, so ist er doch sehr wahrscheinlich gemacht. Seit den epochemachenden Untersuchungen Cohns über die Augen der Schulkinder, welche sich durch solche vieler anderer Augenärzte bestätigen, gilt es als feststehend, daß weitaus die meisten Kinder mit guten Augen in die Schule treten, daß die Zahl der Kurzsichtigen von Klasse zu Klasse und von Schule zu Schule steigt und ebenso der Grad der Kurzsichtigkeit und endlich, daß die rascheste Verbreitung der Kurzsichtigkeit in die ersten Schuljahre fällt. Ebenso wird nicht mehr bezweifelt, daß die Entstehung der Kurzsichtigkeit aufs höchste begünstigt wird durch das andauernde Nahsehen. Das angestrengte, andauernde Nahsehen muß also in den ersten Schuljahren vermieden werden; es wird deshalb verlangt, daß zwischen den Augen des Kindes und dem Buch oder Heft bei gerader Körperhaltung eine Distanz von wenigstens 35 cm bleibe. In diesem Sinne sind die Subsellien in den Schulen konstruiert. Nun wird aber das Nahsehen befördert durch die Fraktur mit ihren komplizierten und, wie wir oben gesehen haben, mannigfach unter sich sehr ähnlichen Schriftzeichen und ebenso durch die spitzwinklige,

komplizierte Schreibschrift. Das Kind muß bei Führung von Griffel oder Bleistift genau bestimmte, zarte Linien und Punkte fixieren; diese Fixierarbeit ist eine viel geringere bei der englischen Kursivschrift, wo mit den vorgezeichneten Linien abgerundete Umbiegungsstellen zusammentreffen, als bei den spitzwinkligen deutschen Buchstaben. Cohn berichtet a. a. O., pag. 70, Pflüger (klinisches Monatsblatt für Augenheilkunde, 1875, pag. 324) habe bei der Untersuchung von 529 schweizerischen Lehrern im Alter von 20—25 Jahren gefunden, daß die deutschsprechenden 24,3 % Kurzsichtige hatten, die französischsprechenden 14,3 %. Viele Augenärzte glauben, daß die Undeutlichkeit und Kompliziertheit der deutschen Druck- und Schreibschrift die Kurzsichtigkeit befördere und verlangen aus diesem Grunde den Übergang zur Antiqua.

4. Die Antiqua ist in Druck und Schrift leichter zu lernen als die sogenannte deutsche Schrift, und sie ist in der Schrift schöner und schneller darzustellen als jene.

Beim Schreiben muß sich die Hand leicht und schnell über das Papier bewegen können; dazu sind rundliche Züge geeigneter als spitze. Eine scharfwinklige Wendung des Federzugs, wie sie bei den deutschen „-“-Strichen nötig ist, verbraucht mehr Kraft, verzögert die Bewegung und macht die Hand schneller müde als die lateinische Schrift, deren runde Verbindungslien wie geschaffen sind, ins Ganze Fluß zu bringen. Deshalb sehen wir auch die deutsche Schreibschrift bei schnellem Schreiben sich abrunden; auch bestehen leicht fließende, sogenannte flotte Handschriften meist aus rundlichen Zügen. Sönnecken stellt den Satz auf, daß diejenige von zwei Schriften weniger mühsam und zeitraubend ist, sich besser schreibt, welche weniger Schreibtakte, weniger Druckstellen und weniger Absetzungen durch nicht verbindungsfähige Buchstaben hat, sowie auch auf die gleiche Anzahl Takte weniger Druckstellen. Er weist nach, daß durchschnittlich das große und kleine Alphabet im Vergleich mit den lateinischen Alphabeten 27 % mehr Absetzungen, 10 % mehr Druckstellen im Vergleich zu den Takten habe und berechnet, daß die Abschrift einer Seite aus einem gewissen Buche, welche 127 Großbuchstaben und 2406 Kleinbuchstaben enthält, in deutscher Schrift etwa $33\frac{1}{3}\%$ mehr Schreibtakte (wenn man Druckstellen und Absetzungen auf solche zurückführt) nötig mache als in lateinischer, also etwa den dritten Teil der Zeit mehr in Anspruch nehme.

Die Antiqua wird leichter und besser gelernt als die Fraktur. Sönnecken zitiert den deutschen Kalligraphen Lehmann, der im Jahre 1819 in einem Werke über Schönheitskunst sagt: „Theorie und Praxis haben mir gezeigt, daß die lateinische Schrift ihrer einfacheren, abgerundeten Züge wegen viel leichter als die weit mühsamere, scharfe und eckige deutsche Geschäftshand zu erlernen ist und man überdies dieselbe viel schöner und schneller darstellen kann als die letztere“. Die Völker lateinischer Schriften, vornehmlich die Engländer und Amerikaner, weisen im allgemeinen fließendere und gleichmäßige Handschriften auf als die Deutschen, obgleich sie dem Schreibunterricht weniger Zeit widmen. Im Kanton Bern ist amtlich konstatiert, daß in den drei ersten Schuljahren die französischen Schulen des Kantons im Schreiben mehr leisten als die deutschen, und der Inspektor des XII. Kreises, welcher deutsche und welsche Schulen inspiziert, erklärt, daß die deutschen Schulen im Laufental hinter den welschen weit zurück sind. Aus St. Gallen wird berichtet, „die Handhabung der runden Schriftformen entspreche in so hohem Grade der kindlichen Disposition, daß die Schrift nicht nur weit rascher, sondern auch überraschend viel schöner zustande kommt als bei der früheren spitzigen Form“. Von Zürich berichten die Schulbehörden, daß die Einführung in die Antiqua leichter und schneller vor sich gehe als diejenige in die bisher gebrauchte deutsche Schrift, und daß in der Folge auch schönere Schriften zu gewärtigen sein werden. Aus Solothurn haben wir eingehendere Nachricht. Erhebungen, welche daselbst über die mit Einführung der Antiqua in den untern Klassen der Primarschule gemachten Erfahrungen angestellt wurden, ergeben, daß der bezüglichen Verordnung durchweg nachgelebt wird und mit gutem Erfolge. Die Urteile der Lehrerschaft lauten ganz überwiegend zugunsten der Antiqua; auch solche, die der Neuerung abhold waren, wünschen den früheren Zustand nicht zurück; denn sie finden die Schriften der Schüler lesbare, deutlicher und gefälliger und betrachten die neue Ordnung als einen wesentlichen Vorteil für die Schule. Während die einen auch hinsichtlich der Einübung der Antiqua-Schreibschrift des Lobes voll sind und behaupten, daß dieselbe durchaus keine Schwierigkeiten biete, während z. B. ein früherer Gegner von „staunenswerten“ Resultaten spricht, finden andere die Anfänge im Schreiben schwieriger. Dabei wird aber von den einen hervorgehoben, daß die Schuld an der mangelnden Übung

und Erfahrung des Lehrers liege, von andern, daß, wenn die Anfänge erhöhte Ansprüche an die Arbeit und Aufmerksamkeit des Lehrers stellen, es sehr bald mit um so rascheren Schritten vorwärtsgehe, daß man schneller vorwärtskomme als mit der deutschen Schrift und schönere, geschmeidigere Schriften erziele. Ganz übereinstimmend sprechen sich die Lehrerberichte in bezug auf den Leseunterricht dahin aus, daß der Übergang von der Schreibschrift zur Druckschrift bei der Antiqua viel leichter vor sich gehe als bei der Fraktur. Der Bericht eines Gegners der Neuerung, der zu den ungünstigsten zählt und sich sehr zurückhaltend ausspricht, schließt bezeichnend mit den Worten: „Doch bin ich mit den erzielten Resultaten so ziemlich zufrieden und habe mich überzeugt, daß man nicht mit gewichtigen Gründen gegen dieselbe (Antiqua) zu Felde ziehen kann“.

Bereits wurde auch der zweite Punkt berührt, nämlich daß die Antiqua auch leichter zu lesen lernen ist. Es ergibt sich das schon aus der Tatsache, daß geschriebene und gedruckte Antiqua auffallend übereinstimmen, während die sogenannte deutsche Schreibschrift von der Druckschrift sehr verschieden ist. Jene ist in fast allen ihren Formen des großen und kleinen Alphabets die geläufige Nachbildung der Druckschriftformen und hat mit den letztern soviel Übereinstimmung behalten, als es die Schreibgeläufigkeit nur zuließ. Mit der Einübung der lateinischen Schreibschrift erlernt somit das Kind auch das ganz ähnliche, in vielen Formen identische Alphabet der Antiquadruckschrift und somit das Lesen zugleich mit dem Schreiben. In diesem Sinne sagt die Berner Schulsynode: „Geschriebene und gedruckte Rundschrift (Antiqua) stimmen auffallend überein, wodurch namentlich der Elementarunterricht wesentlich erleichtert und gefördert wird“. Dadurch wird es auch den schwächeren Schülern möglich, in kürzerer Zeit lesen zu lernen, zumal da auch die einzelnen Druckbuchstaben durchaus keine Möglichkeit der Verwechslung zulassen.

Bei uns in Basel ist die Zeit, Erfahrungen zu sammeln, noch zu kurz; dennoch berichtet der Inspektor der Knabenprimarschule folgendes: „Sämtliche Lehrer haben sich dahin ausgesprochen, daß die Fertigkeit und Leichtigkeit besonders im Schreiben, aber auch im Lesen mit der Antiqua größer sei als mit der Fraktur. Namentlich wird die Schreibleichtigkeit der Hand mehr entsprechenden runden Buchstabenformen gegenüber den eckigen der Kurrentschrift rühmend hervorgehoben, z. B. i,

o, a, p etc. Ferner sind alle Lehrer darin einig, daß die neue Fibel aus diesem Grunde leichter zu behandeln sei als die alte. Aus den Mädchenprimarschulen, wo in den ersten Klassen der Unterricht fast ausschließlich durch Lehrkräfte weiblichen Geschlechts erteilt wird, lautet der Bericht zurückhaltender und unentschiedener; das Lesen gehe ebenso rasch vor sich wie bisher, im Schreiben spreche ein Teil sich dahin aus, daß die Einübung der Antiqua mit ihren künstlicheren (?) Formen für die kleinen Kinderhände eher schwieriger sei als die deutsche Schrift. Diese Berichte datieren aus der Zeit von Mitte September, also ungefähr vier Monate nach Beginn des Schuljahres.

5. Die Fraktur ist vollständig systemlos; die Antiqua beruht durchwegs auf System und Regel. Man sieht es den Buchstaben der Antiqua auf den ersten Blick an, daß sie regelmäßig gebaut und aus den denkbar einfachsten Elementen, geraden Strichen und Kreisbögen zusammengesetzt sind, und daß sie ihre Entstehung einer vor allem auf Schaffung deutlicher Lautzeichen gerichteten Absicht verdanken. Für die Großbuchstaben wurden im 16. Jahrhundert durch Pacinolus, Dürer und andere feste Bildungsregeln aufgestellt. Ganz anders bei der Fraktur. Sie entsprang den Bestrebungen der Schreiber, durch Ausspitzung, Verschnörkelung, Komplizierung die ursprünglichen Buchstaben, wie sie meinten, zu verschönern, wobei durchaus gesetzlos verfahren wurde. So kam es, daß, wie Sönnecken dartut, die Groß- und Kleinbuchstaben der Fraktur aus etwa 66 in Form und Größe verschiedenen Grundzügen in den wunderlichsten und unnatürlichen Formen zusammengesetzt sind. Es ist zweifellos, daß eine gesetz- und regelmäßige Schrift pädagogisch von höherem Wert ist als eine gesetz- und regellose; denn der Schreibunterricht soll auch dazu dienen, den Sinn für schöne und regelrechte Formen auszubilden; es empfiehlt sich daher auch aus diesem Grunde, die Antiqua in der Schule zuerst und vorzugsweise zu lehren, solange überhaupt Schriften gelehrt werden müssen.

6. Die Zahl der bisherigen acht Alphabete wird auf vier reduziert und damit die Schule entlastet, ohne ihr ein nennenswertes Bildungsmittel zu entziehen. Jetzt und so lange, bis einmal der Übergang zur Antiqua ganz wird gemacht sein, muß jedes Kind für einen Laut acht Zeichen lernen, nämlich vier für Druck- und vier für die Schreibschrift (A a, a A, ä Ä, ö Ö). Das sind 200 verschiedene Druck- und Schrift-

zeichen, wozu dann noch die Interpunktionszeichen und Ziffern kommen. Wahrlich eine große Arbeit für ein Kind! Wie viel kostbare Stunden könnten für andere Fächer gewonnen werden, wären statt vier nur zwei Alphabete einzubühen, zumal bloß die zwei, welche in Druck- und Schreibschrift einander sehr ähnlich, ja auffallend gleich sind! Aber nicht nur Zeitgewinn wäre die Folge, sondern ohne Zweifel auch bessere Handschriften; denn es ist einleuchtend, daß eine Hand, die von Anfang an und stets nur dieselbe Art von Zügen schreibt, sich eine fließendere und korrektere Schrift aneignet, als wenn sie fortwährend zwischen rundlicher und spitzwinkliger Schrift wechseln muß. Wir machen bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß durch den Übergang zur Antiqua auch den Druckereien ein großer Vorteil erwachsen würde. Die doppelte Schrift zwingt dieselben, sich mit dem zweifachen Vorrat von Typen auszurüsten, während in Frankreich, England etc. alles mit denselben Typen gedruckt wird. Daraus entspringt die größere Leistungsfähigkeit französischer und englischer Offizinen; sie können sich größere Massen von Typen beschaffen, womit auch der bessere Stil derselben im Zusammenhange steht, und können billiger arbeiten.

7. Der Übergang zur Antiqua wird Vereinfachungen und Vorteile der Orthographie mit sich bringen.

Die Lateinschrift kennt weder Schluß-s (ß) noch ß. Unsere Kinder wären gewiß froh, wenn sie statt der vier Buchstaben ß, ï, ÿ, ñ bloß noch s und ss lernen und anwenden müßten. Jakob Grimm wirft der deutschen Schrift vor, daß sie im Großbuchstaben den Unterschied von I und J nicht ausdrücken könne, sondern für beides Í verwenden müsse, und daß sie den Gebrauch großer Buchstaben für alle Substantiva veranlaßt habe, während einem Unbefangenen die durch die lateinische und zugleich kleine Schrift (Substantiva ohne Großbuchstaben) entsprungene Sauberkeit und Raumersparnis angenehm ins Auge falle. Durch die Antiqua würden wir im Laufe der Zeit, aber allerdings wohl erst in einer fernern Zukunft, auch zur Weglassung der überflüssigen Großbuchstaben für alle Substantiva gelangen, die von Grimm als ein „alberner Gebrauch“ bezeichnet werden.

8. Die deutsche Schrift hindert die Verbreitung deutscher Bücher und deutscher Literatur ins Ausland, weil sie allen Fremden widerwärtig ist.

Der Bericht des Regierungsrates kommt sodann auf die in den Petitionen enthaltenen Einwendungen zu sprechen:

a) Die zweite Petition der 1715 Einwohner hatte gegen die Neuerung geltend gemacht, „daß Deutschland, das an seiner eigenen Münze festhält, von der deutschen Schrift nicht abgehen werde, und es sei zweifelhaft, ob in der Schweiz die Antiqua durchdringe.“

Dazu sagt der Bericht: „Mit ebensoviel Recht kann dieser Ansicht die andere entgegengesetzt werden, daß dieser Übergang nur eine Frage der Zeit sei. Der Gebrauch der Antiqua in Druck und Schrift hat in Deutschland in den letzten Jahrzehnten in bedeutendem Maße zugenommen; die Literatur hat sich der Frage bemächtigt; Ärzte und Schulmänner in großer Zahl haben sich dafür ausgesprochen. Sönneckens Schrift ist in vielen Zeitungen besprochen, als epochemachend und deren Schlußfolgerungen als zutreffend bezeichnet worden. Das ärztliche Gutachten über das Schulwesen Elsaß-Lothringens spricht sich für den Druck der Schulbücher in Antiqua aus. Noch neuestens sagt der Schuldirektor Dr. C. Sommer in Braunschweig in einem Aufsatz: „Wenn es in unserer Macht läge, so würden wir mit einem Schlage die ganze sogenannte deutsche Schrift über Bord werfen und uns auf die sogenannte lateinische beschränken, um dann sofort die Zahl der Lese- und Schreibstunden erheblich einschränken zu können. Wann werden wir endlich von diesem unglücklichen Geschenk des Mittelalters befreit werden“. Man sagt, Deutschland habe auch darauf gehalten, ein eigenes Münzsystem zu haben. Aber es besteht doch ein gewaltiger Unterschied zwischen einem Münzsystem und einer Schrift. England und Amerika haben das Frankensystem auch nicht, ebensowenig Österreich, Holland und die Skandinavischen Länder und dennoch brauchen sie alle dieselbe Schrift. Deutschland hat das dezimale Maß- und Gewichtssystem ebenfalls angenommen. Der Vergleich zwischen deutscher Sprache und deutscher Schrift hinkt bekanntlich ganz gewaltig. Die Schrift eines Volkes ist nicht wie die Sprache ein Ausfluß seines ureigensten Wesens, sondern etwas äußerliches, eine Sache des Anlernens und der Gewohnheit, und daß die sogenannte deutsche Schrift diesen Namen nicht verdient, kein national-deutsches Erzeugnis ist, haben wir bereits oben dargetan. Unter diesen Umständen kann die Schweiz ganz wohl vorangehen, in

der Meinung, daß sie als eine Nation, in welcher drei Sprachen herrschen, hiezu einen besondern Beruf habe, wenn es sich darum handle, eine künstliche Erschwerung der Annäherung verschiedener Nationen wegzuräumen.

b) „Die Eltern werden gehindert, den Kindern bei Erlernung der Hausaufgaben zu helfen.“ Auf diesen Einwand entgegnet der Regierungsrat: Die Kinder in den beiden ersten Klassen der Primarschule bekommen in der Regel keine Hausaufgaben. Falls sie solche erhalten, so werden bei der ohnehin nicht großen Zahl von Eltern, welche zu Hause mit ihren Kindern lesen und schreiben, diejenigen nicht zahlreich sein, welche der Antiqua nicht mächtig sind.

c) „Da im praktischen Leben die deutsche Schrift sich im wesentlichen behaupten wird, so werden den Kindern beim Eintritt in dasselbe Schwierigkeiten erwachsen.“ Dazu bemerkt der Bericht: Wir verstehen dies so, als ob damit wolle gesagt werden, die Kinder werden, wenn im Schulunterricht die Antiqua vorangestellt wird, nicht mehr recht deutsch schreiben und lesen können. Das ist eine durchaus irrige Auffassung. Wenn man nach dem pädagogisch richtigen Grundsatz verfährt, das Leichtere und Einfachere zuerst zu lernen, so folgt daraus nicht, daß man das Schwerere und Kompliziertere nicht mehr recht lernt. Vom dritten Schuljahr an werden die Kinder in der Schule Fraktur und Antiqua nebeneinander lesen, da ihnen noch lange beides nötig sein wird; es liegt daher kein Grund vor, anzunehmen, dass das Lesen der Fraktur weniger gut werde von statten gehen als bisher. Der Übergang von der klarern und einfachern lateinischen Schrift zur Fraktur wird sich leichter machen als das umgekehrte. Das gilt auch für das Schreiben.

d) „Den Kindern wird für ihre ersten Schuljahre eine ganze schöne, gediegene Kinderliteratur vorenthalten.“ Antwort: Diesem Einwurf kann die ihm von den Petenten gegebene hohe Bedeutung nicht zukommen. Die Lesekenntnis und das Lesebedürfnis der Kinder in den beiden ersten Schuljahren wird zweifellos überschätzt. Bei den Lehrern eingezogene Erkundigungen haben ergeben, daß Kinder dieses Alters in der Regel außer ihrem Schulbüchlein gar nichts lesen. Wo ausnahmsweise Kinder noch in andern Büchlein lesen, so sind dies besonders begabte Kinder oder solche, welche sich elterlicher Nachhilfe und Aufmunterung

erfreuen. Diesen Kindern wird es aber, wie die Erfahrungen zeigen, nicht schwer fallen, sich in die Frakturschrift hineinzulesen.

Wir machen übrigens kein Hehl daraus, daß wir keinen Vorzug darin sehen, wenn Kinder in den ersten beiden Klassen der Primarschule neben ihrem Lesebuch und allfälligen Bilderbüchern sich noch weiter mit Lesen beschäftigen. Nur zu leicht bildet sich jene Lesewut aus, welche so viel Schaden an Leib und Seele anrichtet. Sehr häufig sind auch gerade solche Schriften, welche Kindern dieses Alters in die Hände gelangen, verglichen mit den neuen Schulbüchern, wahrhaft augenmörderischer Natur. Freies Spiel zu Hause und im Freien und Entwicklung des Tätigkeitstriebs durch dieses und durch Beschäftigung der Hände ist viel mehr wert als vorzeitiges und vieles Lesen.“

Am Schlusse seiner Berichterstattung versichert der Regierungsrat, daß er nie an eine Abschaffung oder auch nur Vernachlässigung der deutschen Schrift gedacht habe. Es scheint ihm unangemessen, nun auf einmal, wie die Petenten es wünschen, den eingeschlagenen Weg aufzugeben und zum früheren Zustande zurückzukehren. Hiezu wäre es immer noch Zeit, wenn nach Ablauf einiger Jahre sich zeigen sollte, daß Basel-Stadt und die in gleicher Weise vorangegangenen Kantone sich auf einen Weg begeben hätten, auf dem andere nicht folgten, und daß die von den Petenten hervorgehobenen Nachteile des Übergangs größer seien, als man sie gegenwärtig ansehe. Sobald die Erziehungsbehörden sich durch die Erfahrung davon überzeugt hätten, daß die getroffenen Maßregeln unrichtig wären, und daß deren Nachteile die Vorteile überwiegen sollten, würde sie nicht zaudern, dieselben wieder aufzuheben. Einstweilen seien hinreichende Gründe hiezu nicht vorhanden. Es wäre nicht wohlgetan, Verfügungen in Unterrichtsangelegenheiten, die erst mit dem Beginne des laufenden Schuljahres zur Ausführung gelangt seien, schon wieder aufzuheben und dadurch Hemmungen und Verwirrungen im Unterricht herbeizuführen, sowie dem Staate nicht unbedeutliche Kosten zu verursachen.

Der Regierungsrat beantragt, über beide Petitionen zur Tagesordnung überzugehen.

In der Sitzung des Großen Rates vom 26. Mai 1884 kamen die beiden genannten Eingaben gegen die Antiqua, sowie die beiden regierungsrätlichen Vernehmlassungen zur Behandlung. Namens der Petitionskommission referierte Dr. Ernst Brenner.

Unter völliger Anerkennung der Vorzüge der Antiqua und des gesetzlichen Verhaltens der Erziehungsbehörden machte er praktische Bedenken geltend: Als die Erziehungsdirektoren-Konferenz am 5. September 1881 ihre Beschlüsse faßte, um der Lateinschrift eine Vorherrschaft zu sichern, tat sie es wohl in der Annahme, die ganze deutsche Schweiz würde einstimmig für eine kraftvolle Anbahnung des Übergangs einstehen und Deutschland würde sich anschließen. Allein, obwohl berechnet wird, daß bereits 40 % der Bücher in Deutschland in der reinen Schriftart erscheinen, ist von dorther noch keine Kunde gekommen, daß irgendeine Regierung einen Schritt zu tun sich anschicke, der einen entscheidenden und endgültigen Sieg der Antiqua herbeiführen könnte. Nicht einmal in der Schweiz haben sich die Voraussetzungen, unter denen die Konferenz ihre Resolutionen faßte, erwährt. Glarus und Zug wollen von der Sache nichts wissen. In Schaffhausen hat der Große Rat der Neuerung Halt geboten. In Baselland hat man sich nicht einmal entschließen können, ein mit Baselstadt gemeinsam bearbeitetes Lehrmittel gemeinsam in lateinischer Schrift drucken zu lassen; auch dort hat das einzige, was für die Einführung der Antiqua geschehen ist, der Druck eines Bandes der Gesetzessammlung in lateinischer Schrift, bei den meisten Abnehmern merkliches Mißvergnügen erregt. In Zürich werden auch Bedenken laut, und der Große Rat von Bern hat unlängst eine Motion erheblich erklärt, wonach Amtsblatt und Gesetzessammlung wieder in Fraktur erscheinen sollen. In St. Gallen ist eine entschiedene Reaktion gegen das Vorgehen der Erziehungsbehörden eingetreten, indem der Große Rat mit großer Mehrheit in bezug auf die Schule sowohl als auf die amtlichen Publikationen die Neuerung rückgängig gemacht hat; auf ein baldiges Durchdringen derselben in der ganzen deutschen Schweiz ist also kaum mehr zu hoffen.

Eine längere Debatte über die Antiquafrage fand im Großen Rate, wie man auf Grund der vorausgegangenen Erregung hätte erwarten sollen, nicht statt. Ein Großratsmitglied, Dr. Fritz Burckhardt, sprach von einer traurigen Isolierung Basels und bezeichnete die Ansicht der Augenärzte, wonach die Antiqua den Augen zuträglicher sei als die Fraktur, als eine Schrulle. Auf Antrag der Petitionskommission faßte der Große Rat folgende Resolution:

Der Große Rat, in der Erwartung, daß die Erlernung der deutschen Schreibart in sämtlichen Schulen des

Kantons Basel-Stadt in keiner Weise vernachlässigt werde und die Regierung darauf Bedacht nehme, die Rückkehr zum früheren Zustande zu ermöglichen, insofern sich durch die ausschließliche Pflege der Antiqua in den beiden untersten Klassen der Primarschule namhafte Übelstände ergeben und insbesondere das Vorgehen des Erziehungsrates als ein vereinzeltes und darum unzweckmäßiges erscheinen sollte, geht über die beiden Petitionen gegen die Einführung der Antiqua zur Tagesordnung über.

Mit diesem Beschlusse sanktionierte die Legislative die von den Erziehungsbehörden getroffenen Verfügungen. Doch ist nicht zu übersehen, daß die Resolution schwere Bedenken in die Dauer der Neuerungen zum Ausdruck bringt, indem sie von der Möglichkeit der Rückkehr zu früheren Zuständen spricht, sofern sich gewisse Voraussetzungen nicht erfüllen würden.

Damit war die Antiquafrage vorläufig erledigt. Sie hatte vermocht, ein ganzes Jahr hindurch die Presse und weite Volkskreise in Atem zu halten; sie war mit hohem Interesse, oft leidenschaftlich, diskutiert worden, ein Beweis für die allseitige, warme Anteilnahme der Bevölkerung an einer scheinbar geringen, internen Schulfrage.

Die Lehrerschaft und die Schriftfrage.

Um ein Bild zu bekommen von den auf Grund der neuen Verhältnisse gemachten Erfahrungen, haben wir die „Lehrerberichte“ von 1884—1886 durchgangen, welche die Lehrerschaft am Schlusse eines Schuljahres den vorgesetzten Behörden einreicht. Die Äußerungen hierüber sind spärlich und weichen erheblich voneinander ab.

Wird hier gesagt, daß die Einführung in das Lesen und Schreiben der Antiqua nicht mehr Mühe verursache als bei der Fraktur, so liest man andernorts, daß nicht sowohl im Lesen, sondern vielmehr im Schreiben die Schwierigkeiten mit der Lateinschrift bedeutender seien; es wird geklagt: die Buchstaben der Antiqua scheinen den kleinen, ungelenken Fingerchen mehr Mühe zu bereiten als die der Deutschschrift, die Resultate stehen denjenigen nach, die andere Jahre mit der Fraktur erzielt worden waren . . . „Gegen Ende des Jahres schreiben die Mädchen mindestens ebenso schön in Antiqua als die früheren Schülerinnen

der ersten Klasse in deutscher Schrift.“ — „Die Schuld an den schlechten Schriften trifft übrigens nicht allein die Schülerinnen. Uns Lehrerinnen war die Sache neu, wir hatten noch keinerlei Erfahrungen und haben vielleicht deshalb nicht immer den praktischsten Weg eingeschlagen.“ — „Aus praktischen Gründen ist immer noch zu wünschen, die Frakturschrift möchte auf unserer Primarstufe wieder in ihre früheren Rechte eingesetzt werden.“ — „Im Schreiben ist in der vierten Klasse die Einübung der deutschen Schrift zu unterlassen, damit für die Antiqua, unserer jetzigen Normalschrift, mehr Zeit gewonnen wird.“

Der Parallelismus beider Schriften in der vierten Klasse der Primarschule wurde allmählich in den Kreisen der Lehrerschaft dieser Schulanstalt als die Schule zu sehr belastend empfunden. Auf Antrag hin beschloß darum die Inspektion für die Mädchenprimarschule am 7. Juli 1886: „Die wiederholt angeregte und früher schon erörterte Beseitigung der Erlernung der deutschen Kurrentschrift in der 4. Klasse der Primarschule findet grundsätzliche Billigung von seiten der Inspektion. Mit Rücksicht auf die ungleiche Gestaltung der Lehrziele in den verschiedenen Mittelschulen wird indessen beschlossen, einstweilen nur in den Mädchenprimarschulen genannten Unterricht einstellen zu lassen, während derselbe in den Knabenprimarschulen unter tunlichster Beschränkung noch beibehalten werden soll“. In gleichem Sinne wurde am 30. November 1887 für die Knabenprimarschule Beschuß gefaßt, „weil einerseits die Lehrziele der Knabenmittelschulen für die eintretenden Schüler die Kenntnis der deutschen Kurrentschrift nicht voraussetzen, und da anderseits die Erlernung zweier Handschriften in den ersten vier Schuljahren eine von seiten der Schule kaum erfüllbare Forderung involviere“. Gegen diese die Mittelschule schädigenden Beschlüsse erhob der Rektor des Gymnasiums Einsprache. Er drückt sein Erstaunen aus, daß die eine Schulanstalt ohne Rücksicht auf den Zusammenhang und das Zusammenwirken mit der obren Stufe Änderungen und Einschränkungen des Lehrziels vornehmen dürfe. Der Rektor konstatiert gleichzeitig eine Verschlechterung der Schrift beider Art auf Grund folgenden Experiments:

Am 5. Mai 1884 ließ er die in das Gymnasium eintretenden Primarschüler einen Satz in deutscher und französischer Schrift schreiben (diese Schüler hatten also zuerst die deutsche und später die französische Schrift geübt). Nach vier Jahren ließ er dieselbe

Übung mit den Schülern vornehmen, die nun zuerst die französische und später die deutsche Schrift geübt hatten. Um ein unparteiisches Urteil über die Schriftproben zu erhalten, ließ er einen eben angestellten, tüchtigen Lehrer der Sekundarschule jedes Blatt mit einer Nummer bezeichnen (1—5) und zog nachher aus allen das Mittel.

| | 1883 | 1887 |
|----------------------|------|------|
| Französische Schrift | 2,49 | 3,14 |
| Deutsche Schrift | 2,50 | 3,13 |

Den Gründen der Verschlechterung nachzugehen, überläßt der Rektor dem Inspektorat der Primarschulen.

Infolge dieser Reklamation ersuchte das Erziehungsdepartement durch Zirkular die Rektoren der Mittelschulen um ihre Ansicht und Erfahrungen. Übereinstimmend enthalten die Antworten die Forderung, es möchte in den Primarschulen in Ausführung des Lehrziels vom Jahre 1884 in der vierten Klasse neben der Einübung der lateinischen auch die der deutschen Schrift stattfinden (so beschlossen von der Inspektion der Primarschule am 31. Oktober 1888). Um eine Förderung der Schüler in beiden Schriftarten zu garantieren, wurde an Mittelschulen die Vorschrift erlassen, in den deutschen Aufsätzen abwechselungsweise die Antiqua und die Kurrentschrift in Anwendung zu bringen.

Am 20. Oktober 1891 machte das Erziehungsdepartement in einem Kreisschreiben auf einen allmählich in Erscheinung getretenen Übelstand aufmerksam: die Erfahrung habe gezeigt, daß sehr viele Schüler nach Vollendung der Schulpflicht im Lesen deutscher Schreibschrift sehr mangelhaft geschult seien, was ihnen im praktischen Leben oft hinderlich sei und einen der hauptsächlichsten Klagepunkte gegen die Einführung der Antiqua bilde. Ohne in der Anwendung der Lateinschrift grundsätzlich zu ändern, wäre diesem Übelstand abzuhelpfen, daß die Schüler im Lesen von Handschriften aller Art geübt werden, wobei Sammlungen, lithographische Handschriften gute Dienste leisten würden.

— Aus den Antwortschreiben geht hervor, daß die Lehrerschaft sich mit dieser Anregung durchaus nicht befreunden konnte. Es wird darin von einzelnen Konferenzen und Inspektionen das Vorhandensein des erwähnten Übelstandes für ihre Schulen bestritten; andere anerkennen es, und zwar sind dies, wie leicht erklärlich, diejenigen Mittelschulen, deren Schüler nur zum kleinsten Teil bis zur vierten Klasse vorrücken, und bei denen der Weggang

von Schülern nach auswärts am stärksten ist. Die Lehrerschaft der Knabensekundarschule glaubt bereits den Zeitpunkt für gekommen, in den Schulen Basels wieder mit den deutschen Schriftzeichen zu beginnen und die Antiqua als Vorbereitung für den fremdsprachlichen Unterricht erst später folgen zu lassen. Der Erziehungsrat beschloß daraufhin am 22. Januar 1892, die Lehrerkonferenzen und Inspektionen einzuladen, sich über die grundsätzliche Frage, ob in der Primarschule wieder mit der deutschen Schrift begonnen werden solle, zu äußern, und zwar sowohl in bezug auf die pädagogische Seite, als auch mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens.

Mit diesem Beschlusse erlebte die Kontroverse Antiqua-Fraktur ihre zweite Auflage.

Die Knabenprimarschule wünscht mit 23 gegen 18 Stimmen an der bisherigen Ordnung, Antiqua im ersten Schulunterricht, festzuhalten, da diese Schrift seit ihrer Einführung in die Basler Schulen nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen sei; ihre pädagogischen Vorteile seien von hohem Wert; eine Rückkehr zur Kurrentschrift käme einer Schädigung des Schulwesens gleich. Den Standpunkt der starken Minderheit nimmt auch die Inspektion ein: Basel ist umgeben von einem Gebiet, in dem trotz allen gegenteiligen Anstrengungen die deutsche Schrift bei weitem die allgemeinste und verbreitetste ist. Im Interesse der vielen von auswärts in die Schulen Basels eintretenden und aus diesen in auswärtige Schulen übertretenden Kindern liegt es, daß die Schüler zuerst mit der deutschen Schrift bekanntgemacht werden. Aus praktischen Gründen ist die Rückkehr zu dieser Schrift anzuraten.

Die Mädchenprimarschule beschließt mit 33 gegen 12 Stimmen Beibehaltung der Antiqua als erste Schulschrift, weil sie leichter zu erlernen sei. Mit dem Lesen der deutschen Druckschrift könnte unbedenklich schon im zweiten Halbjahre der zweiten Klasse und mit dem Schreiben der Kurrentschrift zu Anfang der vierten Primarklasse begonnen werden.

Schulen von Riehen und Bettingen. Lehrerschaft und Inspektion betonen die pädagogischen Vorteile der Antiqua: leichterer Übergang von der Schreib- zur Druckschrift, größere Einfachheit und Leserlichkeit, ästhetische und sanitarische Vorteile; anderseits hegen sie schwere praktische Bedenken: Kluft zwischen

Schule und Haus, Jugendliteratur, Ein- und Austritte. Sie wünschen Beibehaltung der Antiqua auf der untersten Schulstufe, auf der Mittelschulstufe dagegen Einübung der deutschen Kurrentschrift.

Mädchensekundarschule. Die Mehrheit der Lehrerschaft will die Antiqua als Hauptschrift beibehalten und fordert stärkere Berücksichtigung der Fraktur an den Mittelschulen. Die Inspektion ist geteilt; eine Mehrheit steht auf dem Standpunkt der Minderheit der Lehrer und verlangt die Umkehr zur deutschen Schrift, da diese in Deutschland und in den meisten Schweizerkantonen geschrieben wird und der schöne Gedanke, nur eine Schrift zu haben, einstweilen nicht zu verwirklichen sei.

Knabensekundarschule. Die Lehrerschaft bekennt sich in ihrer Majorität als Anhängerin der Frakturschrift im ersten Schulunterricht, die Inspektion dagegen ist für Belassung des modus vivendi: sie fordert nicht Verwerfung des richtigen Prinzips, sondern Verbesserung der unrichtigen Organisation; danach sollte mit der Frakturschrift nicht erst zu Beginn des zweiten Semesters der vierten, sondern schon in der dritten Primarklasse begonnen werden.

Töchterschule. Lehrerschaft und Inspektion stimmen aus pädagogischen und praktischen Gründen für die Antiqua als Schulschrift für die Stufe der Primarschule; in der vierten Klasse derselben und an den Mittelschulen soll der deutschen Schrift erhöhte Berücksichtigung geschenkt werden.

Realschule. Für sie liegt kein Grund vor zu veranlassen, daß die Vorschriften über den Schreibunterricht in der Primarschule prinzipiell geändert werden; die Mittelschulen hätten für die gleichartige Weiterübung der deutschen wie der Antiquaschrift zu sorgen.

Gymnasium. Es soll von der untersten Gymnasialklasse an das Deutsche deutsch, das Lateinische und später das Französische französisch geschrieben werden. Durch dieses Mittel allein wird in den Augen der Schüler die Gleichwertigkeit beider Schriften hergestellt. Alles, was in der Schule oder zu Hause als Aufgabe geschrieben wird, soll reinlich und sauber ausgeführt werden; der Lehrer soll jede unordentlich geschriebene Arbeit unnachsichtlich zurückweisen und besser machen lassen; denn der Erfolg des Schreibunterrichts hängt nicht sowohl von der

Zahl und der Güte der Schreibstunden ab, sondern von der Aufsicht, welche sämtliche Lehrer über alles Geschriebene führen.— Angesichts dieser Antwortschreiben, die sich im allgemeinen für eine Vorzugsstellung der Antiqua aussprechen, erließ der Erziehungsrat am 6. Oktober 1892 folgende Verfügung:

„Der Erziehungsrat hat in Erwägung einerseits der pädagogischen Vorteile, welche mit der Einübung der Antiqua als erster Schulschrift verbunden sind, anderseits des Übelstandes, daß viele Schüler beim Austritt aus der Schule in der deutschen Schrift mangelhaft geübt sind, beschlossen:

1. In den untern und mittlern Schulen ist, unter Beibehaltung der jetzigen Stellung der Antiqua im Schulunterricht, auf die Einübung der deutschen Schrift so viel Aufmerksamkeit zu verwenden, daß den Schülern nach vollendeter Schulpflicht die deutsche Schrift ebenso geläufig sei als die Antiqua.

2. Zu diesem Zweck soll:

- a) in der Primarschule schon in der zweiten Klasse (2. Halbjahr) mit dem Lesen der deutschen Druckschrift begonnen und in der vierten Klasse während des ganzen Schuljahres die deutsche Kurrentschrift sorgfältig eingeübt werden;
- b) in den Mittelschulen von der ersten Klasse an auf die Einübung der deutschen Schrift besonderer Nachdruck gelegt werden, und es soll die deutsche Schrift in den schriftlichen Arbeiten, soweit sie nicht fremdsprachlichen Unterricht betreffen, vorzugsweise zur Anwendung kommen.

3. Die Inspektionen der betreffenden Schulanstalten werden eingeladen, das Lehrziel ihrer Anstalten, soweit es den vorstehenden Weisungen nicht entspricht, abzuändern und dem Erziehungsrat vorzulegen.“

Mit dieser Regelung fand das Traktandum „Antiqua oder Fraktur“ seine provisorische Erledigung.

Nicht so die Schriftfrage überhaupt; sie sollte in neuer Form Schule, Lehrerschaft und Behörden weiter beschäftigen; denn bereits war eine neue Frage aufgetaucht, die lautete: Schrägschrift oder Steilschrift?

2. Die Steilschriftfrage.

Allgemeines.

Sie ist in Basel in den Jahren von 1891—1896 oft erörtert worden. Auch sie beansprucht nicht bloß lokales, sondern allgemeines Interesse, das seine Erklärung in der Notwendigkeit findet, dem Schreibenden eine Haltung zu garantieren, die den Schreibakt leicht ausführbar gestaltet und namentlich das im Wachstum begriffene Kind vor den die Organe schädigenden Einflüssen schützt. Es haben deshalb hier weniger pädagogisch-methodische als vielmehr medizinisch-hygienische Forderungen das erste Wort.

Zwei Fragen stehen in den Abhandlungen und in der Diskussion stets im Vordergrund der Erörterung: Wie kann der zunehmenden Kurzsichtigkeit und der seitlichen Rückgratsverkrümmung entgegengearbeitet werden?

Die Frage nach der Bedeutung der Schriftrichtung und Heftlage wurde von Ellinger und Groß¹⁾ in den Jahren 1877 und 1878 aufgeworfen und übereinstimmend dahin beantwortet, daß die Schreibfläche mitten vor dem Körper und mehr oder minder schräg zu liegen habe. Groß fordert zudem lateinische Schrift mit senkrechten Grundstrichen geschrieben. Diese Anregungen führten zu weitern Untersuchungen. Im Jahre 1880 gab die mittelfränkische Ärztekammer ein Gutachten ab, worin die streng durchgeföhrte Mittenlage des Heftes als erste Bedingung für gute Schreibhaltung hingestellt und zugleich der Nachweis versucht wurde, daß hiebei senkrechte Schrift zustande kommen müsse, sofern die Schreibfläche gerade vor dem Körper liege. Weitere Untersuchungen von Cohn, Wilhelm Mayer (Fürth), Daibler (Stuttgart), Weber (Darmstadt) und von der Pariser Kommission sprachen sich sämtlich zugunsten der Steilschrift aus, bis 1882 und 1883 Dr. R. Berlin und Dr. Reinbold in dem Bericht an die Württemberger Kommission: „Untersuchungen über den Einfluß des Schreibens auf Auge und Körperhaltung des Schulkindes“²⁾ für Schiefschrift mit schräger Mittenlage eintraten. Ihre Forderungen gipfeln in folgenden Vorschlägen:

¹⁾ Kotelmann „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege“ 1891, pag. 23.

²⁾ W. Kohlhammer 1883, Stuttgart.

1. Bei der Frage vom Einfluß der Schreibweise auf Auge und Körperhaltung kommen zwei Hauptpunkte in Betracht, nämlich erstens die Annäherung, bezw. die Vorwärtsbeugung des Rumpfes und zweitens die Seitwärtsdrehung desselben.

2. Die Annäherung birgt, wenn sie zu groß wird, eine erhebliche Gefahr für die Augen in sich, die Seitwärtskrümmung kann zur Ursache habitueller Verkrümmung werden.

3. Die alleinige Ursache der Seitwärtsdrehung ist die gerade oder nur wenig geneigte Rechtslage des Heftes. Die wichtigsten Ursachen der Vorbeugung dürften sein: Schwäche des kindlichen Körpers, welche in Verbindung mit unzweckmäßigen Subsellien und zum Teil durch die infolge der Rechtslage des Heftes gemachte Verdrehung des Rumpfes zu baldiger Ermüdung führt, das Neue und Ungewohnte der Naharbeit, schlechte Beleuchtung, schlechtes Schreibmaterial.

4. Die Vorwärtsbeugung wird sich nur bis zu einem kleineren Teile durch Abänderung der Schreibweise bessern lassen: ohne gute Subsellien, welche dem Schüler gestatten, während des Schreibens den Rücken anzulehnen, und ohne Aufmerksamkeit und Energie des Lehrers wird der Nutzen nach dieser Seite kein hochgradiger sein.

5. Dagegen ist durch Abänderung der Schreibweise, sei es nun aufrechte Schrift bei gerader Heftlage oder liegende bei stark schräger Mittenlage, die Seitwärtsdrehung des Rumpfes erfolgreich zu bekämpfen. Ohne eine solche Änderung aber müssen die Kinder selbst in den besten Subsellien verdreht sitzen.

6. Die aufrechte Schrift bei querverlaufender Zeile ist, als den Bewegungsgesetzen der Hand zuwider und daher stark ermüdend, zu verwerfen. Dagegen ist die liegende Schrift, so ausgeführt, daß die Grundlinien der einzelnen Buchstaben senkrecht zum Tischrand gemacht werden, die Zeile aber genau vor der Mitte des Körpers in einem Winkel von 30—40° schräg anzieht, diejenige, bei welcher der Körper eine symmetrische Haltung bewahren kann und die zugleich an Auge und Hand die geringsten Anforderungen stellt. Diese Schreibweise kann ohne besondere Schwierigkeiten in den Schulen durchgeführt werden, wobei allerdings vorausgesetzt werden muß, daß die Lehrer von der Wichtigkeit der Maßregel überzeugt seien und eine Einsicht in deren physiologischen Gründe besitzen; denn nur dann werden sie auch

die zur Durchführung nötige Aufmerksamkeit und Energie an den Tag legen.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen von Dr. R. Berlin und Dr. Rembold hatte das Erziehungsdepartement schon 1883 in einem Zirkular der Lehrerschaft mitgeteilt, und am 27. Mai 1886 hatte der Erziehungsrat eine auf diesen Untersuchungen fußende Verordnung erlassen:

Bestimmungen betreffend die Gesundheitspflege in den Schulen.

Die Ansichten über diesen scheinbar so einfachen Gegenstand blieben geteilt und führten zu weiteren Untersuchungen und Erörterungen für und gegen die Steilschrift. Im Jahre 1888 verfügte das Bayerische Staatsministerium, daß behufs genauerer Prüfung die Steilschrift in verschiedenen Schulen des Landes zu üben sei¹⁾. In Wien wurden auf Anregung des Sanitätsrates im Jahre 1891 vom Unterrichtsministerium ebenfalls Versuche mit der senkrechten Schrift angeordnet²⁾. In Böhmen erging eine ähnliche Weisung vom Landesschulrat an die Bezirksschulräte³⁾. Bemerkenswert ist auch, daß sich die Wiener Lehrerschaft in ihren Bezirkskonferenzen mit sehr großer Mehrheit für die Steilschrift entschieden hat⁴⁾. Von besonderm Interesse ist sodann die Stellung, welche die schulhygienische Abteilung des internationalen Kongresses der Hygiene in London zu der Frage einnahm, indem sie sich fast einstimmig für Einführung der Steilschrift aussprach⁵⁾. Der Referent Dr. L. Kotelmann, Hamburg, wies an zahlreichen Originalhandschriften sowie Faksimiles und Photographien von solchen nach, daß sowohl im Altertum wie im Mittelalter steil geschrieben wurde. Die Schrägschrift hat erst gegen Anfang des 16. Jahrhunderts Eingang gefunden.

Die Steilschriftfrage an den Basler Schulen.

Die Steilschriftfrage wurde auch in verschiedenen Teilen der Schweiz besprochen und regte zu vielfachen Versuchen an⁶⁾. In Basel tauchte die Frage erstmals im Frühling 1891 auf. Das In-

¹⁾ Kotelmann, Zeitschrift für Schulgesundheitspflege 1891, Nr. 1, pag. 24.

²⁾ " " " " " 1891, Nr. 5, pag. 299.

³⁾ " " " " " 1891, Nr. 12, pag. 762.

⁴⁾ " " " " " 1890, Nr. 12, pag. 718.

⁵⁾ " " " " " 1891, Nr. 11, pag. 679.

⁶⁾ „Schweizerische Lehrerzeitung“, 1891, Nr. 15, 18, 19, 20, 24, 43 b, 48.

spektionsprotokoll der Mädchenprimarschule vom 22. April 1891 sagt, der Mädchenschulinspektor berichte, daß die Lehrerschaft sich bisher vergeblich bemüht habe, die Schülerinnen an eine gute Haltung beim Schreiben zu gewöhnen. Nun habe man in den letzten Jahren in mehreren Städten Bayerns und in Wien durch Versuche dargetan, daß die senkrechte Schrift eine korrekte Körperhaltung garantiere. Die beiden Inspektoren der Mädchen- und Knabenprimarschule erhielten nun von der Inspektion den Auftrag, durch Lehrer Versuche mit der Steilschrift vorzunehmen. Anfänglich mit 46 Klassen begonnen, wurden diese Versuche im Schuljahr 1891—1892 an der Mädchenprimarschule auf 53 von 67 Klassen ausgedehnt; an der Knabenprimarschule gingen 27 von 61 Klassen zur Steilschrift über. Die Berichte über die Erfahrungen gehen auseinander. Die Lehrerschaft an der Mädchenschule konstatiert, daß man bei Benützung der senkrechten Schrift mehrere wesentliche Vorteile erlange. Man erziele eine bessere Haltung der schreibenden Kinder als mit der Schrägschrift; insbesondere lasse sich die Drehung des Kopfes und die damit in Verbindung stehende Drehung und seitliche Ausbiegung der Wirbelsäule vermeiden.

Man erziele eine deutlichere, viel regelmäßigeren Schrift, welche an sich ganz gefällig sei und zudem weniger Raum erfordere als die Schrägschrift. Die Handhabung der Disziplin in einer steilschreibenden Klasse sei leichter, weil diese Schriftlage eine viel größere Uniformität in der Haltung ermögliche.

Weniger optimistisch lassen sich die Lehrer an der Knabenprimarschule vernehmen: Die Frage bedürfe noch sehr der Klärung.

Bericht der Schulbankkommission über die Steilschrift.

Bereits hatte das Erziehungsdepartement einer damals bestehenden Schulbankkommission die Steilschriftfrage zum Studium überwiesen; ihr gehörten an Rektor Dr. J. Werder als Präsident, Dr. X. Wetterwald, J. Bollinger-Auer, Dr. Largiadèr, Schulinspektor, A. Schindler-Rochat, Dr. med. Albrecht Burckhardt, Dozent für Hygiene, Dr. med. Emil Burckhardt, Dozent für Chirurgie, Dr. F. Hosch, Dozent für Ophthalmologie. Auf Grund eingehender Prüfung der Fachliteratur des Auslandes und vielfacher Beobachtung bei Besuchen in den Klassen der Primarschulen kam die Kommission zu folgenden Ergebnissen:

„Die Richtung der Schrift steht im engsten Zusammenhange mit der Lage des Heftes. Dieses kann sich entweder mitten vor dem Schreibenden (Medianlage) oder etwas seitlich rechts von demselben befinden (Seitenlage). Jede dieser Lagen kann wieder in doppelter Form zur Erscheinung kommen, je nachdem die Richtung der Zeilen parallel zur Tischkante verläuft (gerade Medianlage und gerade Seitenlage) oder mit derselben einen nach rechts offenen Winkel bildet (schräge Medianlage und schräge Seitenlage). Welche dieser Lagen nun die zweckmäßigste ist, ergibt sich aus folgender Betrachtung:

Naturgemäß suchen wir den Kopf und auch den Schultergürtel nicht durch Anstrengung der Muskeln zu tragen, sondern durch das Mittel einer Stütze, nämlich der Wirbelsäule, im Gleichgewicht zu erhalten. Folgerichtig tritt, sobald der Kopf eine Drehung oder seitliche Neigung ausführt, eine Störung des Gleichgewichts ein, dessen Wiederherstellung in der Art gesucht und gefunden wird, daß die Wirbelsäule in entsprechender Weise sich ausbiegt, wodurch seitliche Krümmungen derselben veranlaßt werden. Für die Augen sodann sind die Bedingungen zweifellos in jeder Hinsicht am günstigsten, wenn der zu beobachtende Punkt gleichweit von beiden entfernt ist. Liegt derselbe seitlich, so können wir ihn — bei gleichbleibender aufrechter Körperhaltung — nur dann genau betrachten, wenn wir entweder den Kopf drehen, was auf die Länge im höchsten Grade ermüden würde, oder aber, wenn wir eine Drehung mit den Augen vollziehen. Unter diesen Umständen müßte das vom beobachteten Gegenstande entferntere Auge eine relativ starke Konvergenzbewegung ausführen, was bei längerer Dauer und häufiger Wiederholung zur Ermüdung und Schwächung des betreffenden Muskels führen dürfte. Es ist auch denkbar, daß der übermäßig starke Druck, den hiebei der antagonistische Muskel ausüben muß, auf die Form des noch in Entwicklung begriffenen kindlichen Auges von ungünstigem Einfluß ist. Für gewöhnlich, d. h. wenn man nicht bestimmt und unablässig gute Haltung fordert, wird sich das Kind wohl nicht durch Drehen des Kopfes und der Augen helfen, sondern hauptsächlich durch Verdrehen der Wirbelsäule, deren schlimme Folgen für Auge und Körperhaltung nur zu bekannt sind.

Die Verhältnisse gestalten sich nun je nach der Heftlage folgendermaßen: Bei der Seitenlage, und zwar sowohl bei der

geraden als bei der schrägen, müssen Kopf, Schulter und Rumpf gedreht werden; dabei wird sich der Kopf auch mehr oder weniger neigen, die eine Schulter heben und die andere senken; es werden auch die Augen stark nach rechts gedreht, wobei ungleiche Be-tätigung derselben veranlaßt wird. Darum muß vom anatomischen und physiologischen Standpunkte aus jede Seitenlage verurteilt werden. Auch bei der schiefen Medianlage wird sich der Kopf etwas neigen, und es müssen die Augen gedreht werden, freilich in geringerem Maße als bei der Seitenlage. Bei der geraden Medianlage dagegen fallen alle diese Übelstände weg: es kann der Kopf richtig unterstützt werden, und die beiden Augen befinden sich in gleicher Entfernung vom fixierten Punkte. Es kann also nur die gerade Medianlage als diejenige bezeichnet werden, welche allen hygienischen Anforderungen entspricht. Selbstverständlich muß man bei derselben, wie überhaupt bei jeder Lage, darauf sehen, daß der Körper nicht vorgebeugt, der Kopf nicht gesenkt werde.

Die gerade Medianlage der Schreibfläche verlangt nun naturgemäß die Steilschrift; eine rechts schiefe Schrift ist nicht möglich, und umgekehrt kann Steilschrift in den Seitenlagen des Heftes kaum geschrieben werden. Der hohe Wert der Steilschrift liegt somit nicht in der Schrift als solcher, sondern darin, daß sie die Schreibenden nötigt, die Schreibfläche in die gerade Medianlage zu bringen, wodurch für richtige Körperhaltung weit mehr Sicherheit geboten ist als bei den Seitenlagen mit ihrer schiefen Schrift. Vom augenärztlichen Standpunkte aus betrachtet, bietet die Steilschrift den Vorteil, daß sie erlaubt, den schon kurzsichtigen Kindern, auf welche bei den bisherigen schulhygienischen Bestrebungen so wenig Rücksicht genommen wurde, ohne Gefahr Brillen zu verordnen. Die Steilschrift ermöglicht überdies eine Kontrolle über die Haltung, in welcher die Schüler die Hausaufgaben ausgeführt haben.

Mit dem Gesagten stehen die Beobachtungen, die wir in einzelnen Klassen der Primarschule angestellt haben, im Einklang. In den Klassen mit Steilschrift war ausnahmslos die Körperhaltung entschieden eine bessere, als man sie in Klassen mit Schrägschrift zu sehen bekommt. Wir haben uns aber nicht mit diesem allgemeinen Eindrucke begnügt, sondern zahlenmäßig den Unterschied festzustellen gesucht; dabei ergaben sich bei Klassen von übereinstimmend äußern Verhältnissen auf 48 steilschreibende

Kinder nur 2 mit fehlerhafter Haltung, auf 43 schrägschreibende dagegen 15. Freilich soll hiebei nicht unerwähnt bleiben, daß auch in den steilschreibenden Klassen die Haltung des Kopfes bei mehreren Schülern unrichtig war. Die Erscheinung ist aber eine Folge mehrfacher Umstände, die mit der Steilschrift in keiner Beziehung stehen. Einzelne Kinder waren, wie die Untersuchung zeigte, kurzsichtig; andere standen unter dem Einfluß der Gewöhnung an die schiefe Schrift; bei noch anderen mochte das Bestreben, den ihnen noch nicht genau bekannten Stoff möglichst gut zu erfassen, Veranlassung werden, den Kopf vorzuneigen. In bezug auf die Steilschriftproben, die uns vorlagen, können wir unsere Befriedigung aussprechen. Wir glauben auch erwähnen zu dürfen, daß, da die Druckschrift mit der steilen Schrift mehr Ähnlichkeit hat als mit der schrägen, Lesen und Schreiben bei der Steilschrift sich gegenseitig mehr unterstützen und fördern würden als bei der schrägen Schrift.

Unsere Berichterstattung wäre unvollständig, würden wir nicht auch noch die Einwände berühren, welche gewöhnlich gegen die Steilschrift erhoben werden. Der eine besteht darin, daß man sagt, man werde wohl nicht grundlos von der Jahrhunderte hindurch gebrauchten Steilschrift, die früher auch in Deutschland allgemein geschrieben wurde, abgegangen sein. Wir bekennen, daß wir zur Erklärung dieser Erscheinung nur die Mode und Zufälligkeit geltend machen können. Ein anderer Einwand besteht in dem Vorwurfe, die Steilschrift gehe wider die Hand. Dies ist jedoch nur dann der Fall, wenn man sie in der Seitenlage des Heftes schreiben will. Wer aber von Jugend auf angehalten worden ist, in gerader Medianlage steil zu schreiben, wird darin ebenso sicher und gewandt werden wie jeder, welcher sich der Schrägschrift bedient. Übrigens ist es ja nicht in erster Linie die Aufgabe der Schule, die Kinder schnell, als vielmehr sie in guter Körperhaltung schreiben zu lehren. Dem weitern Einwande gegenüber, das praktische Leben verlange die Schrägschrift, sei kurz bemerkt, daß später der Übergang von der senkrechten zur schrägen Schrift jederzeit und ohne Nachteil für den ausgewachsenen Körper vorgenommen werden kann.“

Das Gutachten schließt mit folgenden Sätzen:

1. Die Steilschrift verdient, in der Schule der Schrägschrift vorgezogen zu werden.

2. Es empfiehlt sich deshalb, die in den Primarschulen probeweise eingeführte Steilschrift weiter zu lehren.
3. Es sollten außer den Primarschulen auch andere Schulen veranlaßt werden, die Steilschrift zu üben.

Weitere Versuche mit der Steilschrift und Übergang zu einer aufrechten Schrägschrift mit einem Neigungswinkel von 75°.

Mit beginnendem Schuljahr 1892—93 wurden die Versuche mit der senkrechten Schrift an der Mädchenprimarschule weiter geführt und auf die Mittelschulen ausgedehnt; die Knabenprimarschule sistierte sie; an der Mädchensekundarschule führte eine einzige Klasse die Versuche weiter; allgemeine Fortsetzung fanden sie an der Töchterschule; die Realschule überließ es jeder Klasse, entweder Schrägschrift oder Steilschrift zu üben; der Übergang von einer Schriftart zur andern war nicht gestattet. Die von den beiden Mädchenmittelschulen eingeforderten Berichte über die Erfahrungen stehen sich diametral gegenüber. An der Töchterschule fand die Steilschrift in den ersten und zweiten Klassen ausschließlich, in den dritten und vierten nahezu vollständig und in den oberen Klassen von einzelnen Schülerinnen für alle Arbeiten Verwendung. Der Einfluß der Schrift auf die Körperhaltung ist unverkennbar; seitliche Drehungen des Kopfes und des Schultergürtels sind selten, was für Verhütung von Skoliosen sehr wichtig ist. Die Steilschrift ist leserlicher, sauberer, die Züge sind sorgfältiger; man wünscht Beibehaltung der Steilschrift als Schulschrift.

Anders die Mädchensekundarschule. Unter der Lehrerschaft ist eine Stimme des Bedauerns über die Nachteile, welche die Schule durch diese Experimente zu erleiden hat. Man konstatiert die nämliche Mühe seitens des Lehrers, die Schülerinnen zu guter Körperhaltung zu bringen wie bei der Schrägschrift. Die senkrechte Schrift führt nicht zu einem geläufigen Schreiben, dem Hauptziel dieses Unterrichts; es ist mehr ein malendes Schreiben; es leidet der frische Zug der Schrift. Die Schülerinnen fallen gerne in den Fehler, rückwärts schief zu schreiben, von oben links nach unten rechts. Die gebräuchlichen spitzen Federn eignen sich gar nicht; man müßte zu einer schmalen Rundschriftfeder greifen. Inspektion und Lehrerschaft wünschen, die Steilschreiberei aufzugeben.

Da auf der ganzen Linie im allgemeinen der steilen Schrift wenig Neigung entgegengebracht wurde, postulierte die Mädchenprimarschule eine aufrechte Schrägschrift mit einem Neigungswinkel von 75° . Man machte geltend, sie begünstige ebensogut wie die senkrechte Schrift eine korrekte Haltung, da sie auch bei gerader Mittenlage des Heftes zu schreiben sei; sie entspreche ferner dem anatomischen Bau der Hand und ihren natürlichen Bewegungen; als Kompromißschrift trenne sie sich nicht allzu sehr von der üblichen Schriftrichtung; sie erlaube später dem der Schule entwachsenen Menschen ohne Schwierigkeit, je nach Neigung und Bedürfnis, eine schrägere oder die senkrechte Richtung zu wählen; sie isoliere Basel nicht und habe am meisten Aussicht auf allgemeine Verbreitung.

Am 20. Februar 1896 beschloß der Erziehungsrat:

„Vom Beginn des Schuljahres 1896/97 an ist in den Primarschulen und den beiden untern Klassen der Mittelschulen und spätestens vom Beginn des Schuljahres 1898/99 an in den übrigen Klassen beim Schreibunterricht eine Schrägschrift mit einem Neigungswinkel von 75° bei gerader Mittenlage des Heftes zugrunde zu legen.“

Die von einer Fachlehrerkommission vorgeschlagenen Schriftformen werden genehmigt und zur Nachachtung empfohlen.“

Die erziehungsrätlichen Weisungen in bezug auf den Schreibunterricht.

Wir fügen bei, daß die heutige in Basel übliche Schulschrift auf diesem Beschlusse fußt und auf den Weisungen in bezug auf den Schreibunterricht, die auf Antrag einer ad hoc aufgestellten Kommission von Fachlehrern erlassen wurden. Sie lauten:

1. Das Sitzen. Die Bank soll möglichst in ihrer ganzen Tiefe verwendet werden; es darf der Körper nicht etwa bloß auf dem vordern Teil der Bank auflehnen.
2. Die Haltung des Körpers. Die Füße werden so auf den Boden gestellt, daß sie mit der ganzen Sohle den Boden berühren und die Unterschenkel senkrecht stehen.
3. Die Arme stehen ein wenig vom Körper ab; beide Vorderarme ruhen zur Stütze des Körpers auf dem Tische auf.

4. Der Rumpf des Schreibenden sei nur leicht nach vorn geneigt; bucklige Krümmungen, seitliche Biegung, Neigung des Kopfes nach rechts oder links, sind unstatthaft.

5. Die Lage des Heftes. Regel ist die gerade Mittenlage, d. h. die zu beschreibende Heftseite liegt vor der Mitte des Körpers, wobei indessen eine schwache Drehung des Heftes nach links in einem Winkel von höchstens 15° gestattet ist.

6. Die Federhaltung. Die Feder ist mit dem Daumen und und Mittelfinger zu halten; der letztere darf nicht unter den Federhalter geschoben und der Zeigefinger soll nur leicht aufgelegt werden. Der Federhalter soll unmittelbar vor der Wurzel des Zeigefingers die Hand überragen.

7. Die Stellung der Schrift. Die Grundstriche bilden mit der Schreiblinie einen Winkel von 75° .

8. Gang des Unterrichtes. Beim Beginn des Schreibunterrichtes werden geeignete Vorübungen gemacht, sodann die Buchstaben in genetischer Reihenfolge eingeübt.

(Folgen die Alphabete in Antiqua und Fraktur, sowie die Ziffern.)

Mustergültiges Vorschreiben, Zerlegen in die Elemente, Besprechen und Einüben derselben, Zusammensetzung zum ganzen Buchstaben, Übung desselben einzeln und dann in Verbindungen, Schreiben von Silben, Wörtern und Sätzen, dies alles zuerst frei und dann im Takt.

9. In den Primarschulen soll nie länger als $\frac{1}{2}$ Stunde, in den untern Klassen der Mittelschulen nur ausnahmsweise eine ganze Stunde ununterbrochen geschrieben werden. Die Verwendung der Schiefertafel ist tunlichst zu beschränken.

10. Die Schüler und Schülerinnen in den Primar- und Mittelschulen sollen von ihren sämtlichen Lehrern und Lehrerinnen angehalten werden, sich bei allen schriftlichen Arbeiten — nicht bloß in den eigentlichen Schreibstunden — möglichst korrekt der vorgeschriebenen Schriftnormalien zu bedienen.

11. Häufiger Wechsel der Sitzplätze mit Rücksicht auf Beleuchtung und Entfernung von der Wandtafel und den Landkarten ist zu empfehlen. Kurzsichtige Schüler gehören dauernd auf die vordern Bänke.

12. An außergewöhnlich dunkeln Tagen ist das Schreiben frühmorgens und abends ganz zu unterlassen.

**Bemerkungen zum Schreibunterricht von F. Burckhardt,
Rektor des Gymnasiums.**

Das Kapitel „Steilschrift“ schließend, überlassen wir das Wort dem damaligen Rektor des Gymnasiums, Fritz Burckhardt, der den Wandel der Zeiten und ihrer Ansichten miterlebt und als aufmerksamer Beobachter diese Experimente auf dem Gebiet der Schule verfolgt hat und daran nicht selten satirische Kritik übt. Im März 1896 richtet er an das Erziehungsdepartement „Einige Bemerkungen über den Unterricht im Schreiben auf der untern und mittlern Schulstufe in Basel“.

Dieser Eingabe entnehmen wir: Nachdem während einer Reihe von Jahren der Schreibunterricht auf der mittlern Schulstufe mit dem fatalen Umstände zu kämpfen gehabt hatte, daß in den Primarschulen keine Übereinstimmung im Schreiben der Buchstaben herrschte, indem die einzelnen Lehrer nicht nach festen gegebenen Formen unterrichteten, sondern beliebige Formen wählten, wie sie in diesem oder jenem Lehrerseminar üblich waren, regte im Jahre 1876 die Inspektion des Gymnasiums bei dem Erziehungskollegium an, es möchten durch eine Kommission von Sachverständigen solche Schriftformen aufgestellt werden für deutsche und französische Schrift, die als verbindlich für alle Schulen erklärt würden. Die Anregung fand Anklang bei Regierungsrat W. Klein, Vorsteher des Erziehungsdepartments. Eine Kommission wurde aufgestellt, und nach eingehenden Besprechungen und sorgfältigsten Erwägungen beschlossen die Kommission und mit ihr die Erziehungsbehörde, folgende Lehrmittel zu erstellen:

1. Einen Bogen mit den vier Alphabeten für die Hand des Lehrers.
2. Hauptsächlich für die Primarschulen als Wandtafeln: die vier Alphabete, weiß auf schwarz, in der Größe, wie etwa der Lehrer an die Wandtafel schreibt.
3. Hauptsächlich für die Mittelschulen: Vorlagen für die Hand der Schüler.

Diese sind erstellt worden. Dabei ist zu bemerken, daß damals der Beginn des Schreibunterrichts mit der deutschen Schrift als durchaus selbstverständlich angesehen wurde, und daß auch nicht der leiseste Versuch gemacht wurde, die französische Schrift an die Stelle der deutschen zu setzen.

Einige Jahre hindurch hielten sich die Primarschulen an die Vorschrift, und der Erfolg blieb nicht aus, indem die Schüler aus der untern Schulstufe in die mittlere übertraten mit Handschriften, die dieselben Formen enthielten wie die Vorlagen, die bis heute als obligatorisches Lehrmittel verwendet werden.

Nach und nach wiederholten sich die früheren Übelstände, und es wurden noch andere künstlich vorbereitet; denn es machten sich bald wieder Abweichungen in den Formen bemerkbar, und es fand sich, daß bei einem Neudruck der Fibel willkürliche Änderungen vorgenommen wurden, so daß in der Primarschule schon die Übereinstimmung der Wandtafeln und der Fibel gelockert wurde. Dazu kam das Antiquafieber. Das Schreiben und Lesen der französischen Buchstaben von der untersten Stufe an wurde in einer Art als die einzige vernünftige Weise des Elementarunterrichtes gepriesen, als ob noch nie jemand über den Schreibunterricht überhaupt nachgedacht hätte; die Folge aber war, daß die Schüler, die hätten sollen vorgebildet sein, auf der Mittelschule zwei Sprachen zu lernen, nicht einmal der beiden Schriften kundig waren, und daß überhaupt die Qualität der Leistungen im Schreiben nachweisbar abnahm. Als nun gar, dem abgegebenen Versprechen zuwider, daß die französische Schrift in der Primarschule die frühere Stellung der deutschen und umgekehrt einzunehmen habe, nicht nur in der Mädchenschule, sondern auch bei den Knaben die deutsche Schrift verdrängt wurde, erlaubte ich mir an das Erziehungsdepartement eine Vorstellung zu richten, wobei der Beweis für die Verschlechterung in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren geleistet wurde. Seither ist die deutsche Schrift in der Primarschule wieder einigermaßen zu ihrem Rechte gekommen, und wir sehen den Tag nahe, wo ihr wieder die frühere Stellung wird eingeräumt werden.

Eine weitere recht empfindliche Störung wurde verursacht durch die Steilschrift. Am 27. Mai 1886 erließ der Erziehungsrat eine Verordnung: „Bestimmungen betreffend die Gesundheitspflege in den Schulen“ (sie beruhen auf den schon skizzierten Untersuchungen von Dr. R. Berlin und Dr. Rembold, die die aufrechte Schrift, als den Bewegungsgesetzen der Hand zuwider, verworfen). Nachdem nun diese Mitteilungen und Weisungen den Schulen zugekommen, war es überraschend, daß auf einmal in der Steilschrift die Lösung des Rätsels sollte gefunden sein, wie es anzustellen sei, daß die Schüler keine schlechte Haltung an-

nehmen. Und mit welchem Eifer wurden nun die Versuche mit der Steilschrift betrieben! Wer seither von ihrer pädagogischen und hygienischen Vortrefflichkeit sich überzeugt hat, wissen wir nicht. Auch sie erscheint nun auf dem Aussterbeplatze. In dieser sprungweisen Entwicklung tritt nun eine neue Phase ein Die Steilschrift wird abgeschafft, die Schrift aber sehr steil gestellt (75°), wohl in der Voraussetzung, daß die Natur ihren Weg schon finden werde; das könnte nun geschehen ohne großen Nachteil und ohne die Formen der Buchstaben zu verändern; aber auch Formen müssen geändert werden. Für mein Auge aber ist jede vorgenommene Änderung eine Verschlechterung. Hiezu kommt nun noch die unbegreifliche Vorschrift, daß das Heft eine Lage haben solle, parallel dem Tischrande. Diese Vorschrift kann nur auf einem Mißverständnis beruhen; denn eine solche Unkenntnis in der Mechanik des Schreibens jemand zuzutrauen, wäre Frevel. Man wird also auf diesen Punkt zurückkommen, zumal die Schreiblehrer insgesamt eine Neigung des Heftes als notwendig erachten Ich bin fest überzeugt, daß auch diese Phase im Schreibunterricht, wie die andern, doch mit weniger Schaden, vorbeigehen wird. Man wird zu einer weniger steilen Schrift von selbst gelangen und damit nach langen Irrwegen wieder am Anfang angelangen.

Wenn ich gut berichtet bin, so soll dieses Jahr die Fibel noch einmal abgedruckt werden mit den alten Buchstaben und dem alten Winkel; daneben erhalten die Kinder auf der ersten Stufe die neuen Bilder mit neuem Winkel; wie könnte man es geschickter anstellen, um bei den Kleinen eine möglichst große Verwirrung zu erzeugen!

Leider ist bei uns der Schreibunterricht zum Schauplatz pädagogischer Experimente geworden; daß die Experimente glücklichen Erfolg gehabt hätten, wer wollte das behaupten?

Ich schließe mit einigen Aufstellungen in Thesenform, ohne die Erwartung irgendwelchen Erfolges als dessen, den sich die Natur erzwingt.

I. Da die Buchstabenformen bis auf einen gewissen Grad vom Geschmacke abhängen, so gibt es für jeden einzelnen Buchstaben nicht eine absolut richtige Form; innerhalb eines Schulorganismus muß Einheit herrschen; der Lehrer hat die Formen nicht zu wählen, sondern die von der Behörde vorgeschriebenen zu lehren.

II. Die wohlüberlegten Buchstabenformen der vom Erziehungsdepartement eingeführten und bis jetzt nicht abgeschafften Baumgartnerschen Vorlagen bedürfen einer wesentlichen Änderung nicht.

III. Der Winkel von 45° , der für sie gewählt worden, ist zu spitz, die Buchstaben sind zu liegend; ein Winkel von $60-70^{\circ}$ würde sich am meisten empfehlen; 75° ist zu steil.

IV. Beim Schreiben soll das Heft ungefähr senkrecht zur Richtung des schreibenden Armes gestellt sein; die Tischkante ist für die einseitige Tätigkeit des Schreibens nicht maßgebend, sondern die Richtung des schreibenden Armes.

V. Das Heft soll möglichst in der Mittenlage sich befinden, nicht merklich nach rechts verschoben, damit die mit dem Schreiben ohnehin schon unzertrennliche Einseitigkeit nicht noch verstärkt werde.

VI. Auf der Mittelstufe, auf welche Schüler mit individualisierten Handschriften kommen, soll der Unterricht weniger auf die Gleichheit der Handschriften gerichtet sein als auf die Erhaltung und Gestaltung einer regelmäßigen Handschrift.

VII. Da der Unterricht von Lehrern, die nicht notwendig Kalligraphen sind, erteilt wird, so sind Schülervorlagen nötig.

VIII. Auf den oberen Stufen werden die Handschriften dadurch häufig verdorben, daß zu vieles geschrieben wird, das keiner Kontrolle unterliegt.

IX. Allen Lehrern ist zu empfehlen, beim Schreiben, besonders auch an der Wandtafel, sich einer geordneten Schrift zu bedienen; wer es nicht kann, soll es lassen.

Longum iter est per præcepta, breve et efficax per exempla. (Wir entnehmen diesen Schlußpassus dem Entwurf zu obigen Ausführungen des Rektors des Gymnasiums an das Erziehungsdepartement; in der Eingabe selbst fehlt er.)

3. Die Antiquafrage.

Fortsetzung.

Rückkehr zur Deutschschrift.

Noch bevor die Steilschriftfrage ihre Lösung gefunden hatte, wurde die Antiquafrage wieder aufgerollt. Am 29. Oktober 1895 besprach der Basler Lehrerverein in seinem Schoße die „Schrift-

frage in den Basler Schulen“. Die Steilschriftangelegenheit mit ihren fatalen Folgen des Nebeneinander verschiedener Schriftlagen und die Stellung der Antiqua zur Kurrent waren Gegenstand der Besprechung. Man forderte die Wiederherstellung der Schriftverhältnisse vor dem Jahre 1883. Christian Gaß beantragte die Behandlung der Schriftfrage in der freiwilligen Schulsynode. Dies geschah am 9. Januar 1897. Die beiden Referenten verlangen Umkehr, also die deutsche Schrift für den ersten Schulunterricht. Der erste Referent, Niklaus Fässler, signalisiert unter der Lehrerschaft eine wachsende Opposition gegen die Antiqua; die Mehrzahl der Lehrer räume ihr zwar den Vorzug vor der Kurrentschrift ein; allein die Abneigung gründe sich auf die Wahrnehmung, daß die Lateinschrift in der Schweiz in den letzten Jahren an Boden verloren habe, da nicht allgemein den wenigen der Zeit vorauselenden Kantonen Heeresfolge geleistet wurde; Basel sei zunehmend in eine wenig erfreuliche isolierte Stellung geraten, weil auch Deutschland in seinem Widerstande gegen die Antiqua verharrte.

Der Korreferent, Bollinger-Frey, machte Mitteilungen über die Resultate einer Umfrage bei 100 Firmen, ob sie von ihren Lehrlingen und Angestellten Antiqua oder Kurrent verlangen.

82,3 % forderten die Kurrentschrift,
9,5 % die Antiqua,
8,2 % bevorzugen weder die eine noch die andere.

Obwohl auch die Antiqua in der Diskussion ihre warmen Verteidiger gefunden, ein Redner, Dr. E. Zollinger, sogar totale Vereinheitlichung im Sinne der Lateinschrift befürwortet hatte, beschloß die Schulsynode mit 108 gegen 21 Stimmen:

Der Erziehungsrat möge anordnen, daß in der Primarschule von Anfang an die Kurrentschrift einzubüben und diese die Hauptschrift für die obligatorische Schule sei. In der vierten Klasse der Primarschule sollen außerdem die Schriftformen der Antiqua eingeübt werden.

Die einzelnen Schulanstalten, über die Anträge der Schulsynode zur Vernehmlassung aufgefordert, erklärten ihre Zustimmung, die Mittelschulen mit dem Wunsche stärkerer Betonung der französischen Schrift in der letzten Primarschulkasse. Im Sinne dieser Vorschläge beschloß der Erziehungsrat am 29. Oktober 1897:

Mit dem Schuljahr 1898 soll in der ersten Primarklasse mit der Einführung der sogenannten deutschen Schrift begonnen werden. (Gegen den gefaßten Beschuß hat sich im Erziehungsrat Prof. Kinkelin als gegen einen offensären Rückschritt zu Protokoll verwahrt.)

Mit dieser Neuordnung, die ungefähr den Verhältnissen vor 1883 gleichkommt, war die Schriftbewegung in den Basler Schulen wieder bei ihrem Ausgangspunkt angelangt.

Wir könnten hier unsere Arbeit abbrechen; denn ihr Ziel, die Schriftfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung darzustellen, wäre erreicht.

Der Vollständigkeit halber kommen wir noch auf die der Gegenwart angehörenden Momente der Frage zu sprechen.

Die Schriftfrage an den Basler Schulen in den letzten Jahren.

Im Dezember 1913 ging dem Erziehungsdepartement ein Schreiben der Inspektion der Mädchenprimarschule zu, worin Beschwerde erhoben wird, daß Lehrkräfte an den Mittelschulen als schlecht und unbrauchbar erklären, was die Schülerinnen in den Primarschulen im Schreibunterricht in genauer Befolgung der obrigkeitlichen Weisungen gelernt haben. Die Inspektion wünscht mit ihrer Lehrerschaft, das Erziehungsdepartement möchte den „Weisungen“ vom Jahre 1896 Nachachtung verschaffen.

Der derzeitige Vorsteher des Erziehungsdepartements, Regierungsrat Mangold, unter dem Eindrucke einer soeben erschienenen Schrift des bekannten Schreibfedernfabrikanten Friedrich Sönnecken in Bonn: Fraktur oder Antiqua im ersten Schreibunterricht?, benützte diesen Anlaß zur Aufrollung der Frage, ob nicht unsere Schrift und Schreibmethode überhaupt besprochen und gegebenenfalls geändert werden sollten.

Sönnecken hat sich auf dem Gebiete des Schrifttums durch seine Forschungen weithin einen Namen erworben. Als einer der Hauptführer jener Kreise, die dringend einer Schriftreform rufen, ist er auf Grund einläßlicher Studien wiederholt mit Publikationen aufgetreten: 1881 erschien: „Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform“, 1911: „Der Werdegang unserer Schrift“, 1913: „Fraktur oder Antiqua im ersten Schreibunterricht?“

Im Manuskript liegt vor als zweite Auflage zu der 1881 erschienenen Schrift: „Neugestaltung des Schreib- und Leseunterrichts.“

Sönnecken hält eine Reform des Schreibunterrichtes nur möglich im Sinne der Antiqua. In überzeugender Weise zeichnet er den Werdegang der sogenannten deutschen Schrift seit dem 13. und 14. Jahrhundert, wie sie sich allmählich durch Ausspitzung der runden Züge durch die Schreiber vom reinen Typus der Antiqua trennte. Die Berufung auf das spezifische Deutschtum der spitzen Schreibschrift als der Nationalschrift beruht auf mangelnder Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Die Zweischriftigkeit ist im 20. Jahrhundert bei dem gegen früher riesenhaft gesteigerten Werte der Zeit vor einer ökonomischen Pädagogik nicht zu rechtfertigen. Der erste Schreib- und Leseunterricht beginnt nach Sönnecken am besten mit der Lateinschrift infolge des das Lehren und Lernen bedeutend erleichternden offensichtlichen organischen Zusammenhangs zwischen gedruckter und geschriebener Lateinschrift. Vom hygienischen Standpunkte aus ist für den ersten Schreibunterricht ebenfalls die Antiqua zu fordern; denn sie ist im Vergleich zur Fraktur einfacher und deutlicher. „Vor allem sind beim ersten Schreib- und Leseunterricht in Fraktur die vielen kleinen und kleinsten Unterscheidungsmerkmale der Buchstaben für den Geist der Schulneulinge sehr anstrengend bei der Auffassung der Formen, und je mehr Verwechslungen unter den Frakturbuchstaben möglich sind, desto mehr geistige Arbeit ist möglich, desto mehr werden Auge und Hirn belastet. Nun wissen wir, daß bei anstrengender geistiger Beschäftigung unsere Abc-schützen mit dem ganzen Körper arbeiten. Die verschnörkelten und vielfach zum Verwechseln ähnlichen Frakturbuchstaben zwingen aber die Kinder zu einem genaueren Hinsehen als bei der Antiqua, und bei diesem Fixieren nähern sie sich mit den Augen dem Schreibhefte oder der Fibel in übertriebener Weise, so daß sie eine Körperhaltung einnehmen, die für Auge und Rückgrat gleich schädlich ist.“

Wie sich Sönnecken den methodischen Weg des Schreib- und Leseunterrichts in Antiqua denkt, führt er in genannter Schrift näher aus. Seine Forderungen bedeuten eine große Vereinfachung. Das Kind lernt zunächst nur ein Alphabet: vier senkrechte Striche und wenige Kreisteile sind seine Bestandteile. Das kleine Lateinalphabet schließt sich sodann in seinen Formen enge an das große an; seine Erlernung dürfte daher leicht sein. Es folgt die Schrägschrift und als vierte Stufe die Schreibschrift. (Wir verweisen auf seine zitierte Publikation pag. 33 ff.)

Im Laufe des Jahres 1914 wurden die Anregungen des Vorstehers des Erziehungsdepartements in den Lehrerkonferenzen und Inspektionen besprochen.

Die Mädchensekundarschule stellt folgende Anträge:

1. Sie ist einverstanden, daß die Mittelschule auf die Schreibformen der Primarschule aufbaue, vorausgesetzt, daß diese Formen einheitlich und Entwicklungsfähig sind; denn die Primarschule muß auf eine typische, einfache, d. h. auf ein Minimum von Elementen sich aufbauende Schrift halten, während die Mittelschulen sie zur zügigen, rasch fließenden Schrift zu entwickeln haben.
2. Das Erziehungsdepartement möge anordnen, daß in den Schulen Basels nur noch eine Schrift — die Antiqua — geübt werde.

Der herrschende Schriftdualismus ist schuld an den allgemein zugegebenen unbefriedigenden Ergebnissen des Schreibunterrichts, trotzdem derselbe sich in der Volksschule auf alle acht Schuljahre erstreckt. Es ist schwer, Einheitlichkeit in eine Schrift zu bringen, wenn nebeneinander zwei Schriften mit abweichenden Prinzipien gelernt werden sollen. Nur eine Schrift üben, bedeutet einerseits eine Konzentration auf eine Form, anderseits ein Freiwerden von Zeit für andere Disziplinen. Über den Weg der Antiqua würde man im Laufe der Zeit wohl auch eher zur Abschaffung der großen Anfangsbuchstaben für alle Substantive und substantivisch gebrauchten Wörter gelangen.

Die Schrift von heute steht im Handel und Verkehr unter der Herrschaft der Schreibmaschine; die Maschinenschrift kennt aber nur Antiquatypen.

Die Kurrentschrift durch die Antiqua ersetzen, bedeutet ein Wegräumen künstlicher Erschwerung des Näherkommens der deutschen und romanischen Landesteile der Schweiz.

Die Knabensekundarschule will

1. an den jetzt gültigen Schriftformen, wie sie an dieser Anstalt geübt werden, festhalten.
2. Aus praktischen und pädagogischen Gründen ist es richtiger, an unseren Schulen nur eine Schrift und zwar die Antiqua zu üben.

Die Inspektion wäre aus Gründen der Einfachheit auch für Beseitigung der Fraktur, verzichtet aber zurzeit auf Erörterung des Traktandums.

Von beiden Sekundarschulen wird die Abhaltung von Schreibkursen angeregt.

Die Lehrerschaft von Riehen und Bettingen

1. verwirft die Steilschrift;
2. hält im Interesse des Leseunterrichts die Antiqua als erste Schulschrift für ebenso empfehlenswert wie die Fraktur, wenn alle deutschen Sprachgebiete gemeinsam vorgehen.
3. Ob nur eine Schrift geübt werden soll, hängt bei uns wesentlich von der Stellung Deutschlands ab.

Töchterschule. Zum Zwecke der Erstellung einheitlicher Schriftformen für Primarschulen und Mittelschulen soll eine Kommission ernannt werden; die Frage über Einführung der Antiqua in den ersten Klassen der Primarschule soll den Primarlehrern zur Entscheidung vorgelegt werden; die Steilschrift ist abzuweisen.

Untere Realschule. In den Formen der Antiqua und der Fraktur sollte von Schule zu Schule Übereinstimmung herrschen, doch ist jeder bis ins kleinste gehende Schablonenzwang abzulehnen. Ein gewisser Individualismus in der Schrift des Schülers soll um oder Gleichmacherei willen nicht unterdrückt werden. Die Aufgabe der Schule besteht darin, die jungen Leute derart zu gewöhnen, daß die Schrift sauber und leserlich ist. Wenn der Satz wahr bleiben soll, die Schule habe für das Leben vorzubereiten, so darf die deutsche Schrift im Unterricht weder beeinträchtigt noch gar vollends ausgeschaltet werden. Sie ist derart zu üben, daß sie den Schülern vollauf vertraut und geläufig ist; die tatsächlichen Verhältnisse nötigen dazu, auf dem Platze Basel noch mehr als sonst in einem Teile der deutschen Schweiz. Welche der beiden Schriften die Primarschule zuerst lehren will, ist ihrem Entscheide zu überlassen.

Gymnasium. Die Fachlehrer sind verschiedener Ansicht. Grundsätzlich wird anerkannt, daß Einheitlichkeit der Schriftformen zu erstreben sei.

Das Resultat dieser Umfrage an den Mittelschulen übermittelte das Erziehungsdepartement den beiden Primarschulen zur Besprechung.

Inspektion und Lehrerschaft der Knabenprimarschule wollen von der zurzeit bestehenden Regelung des Schreibunterrichts nicht abgehen; wie bisher sollen auch weiterhin in den drei ersten Schuljahren die deutsche Schrift und im vierten Jahre die Antiqua geübt werden; ferner sind die in den „Weisungen zum Schreibunterricht“ vorgeschriebenen Formen beizubehalten.

Die Inspektion hält es prinzipiell für richtig, daß in einer Grenzstadt wie Basel mit stark fluktuierender Bevölkerung die deutsche und die lateinische Schrift gelehrt werden und hält ziemlichlich für ungeignet, die deutsche Schrift zugunsten der Antiqua zurückzudrängen.

Aus dem Referat von Adolf Müller notieren wir:

Beide Schriftarten haben ihre Vorzüge und Nachteile.

- a) Die Schwierigkeit der Einübung einer Schreibschrift hängt unter anderm ab von der Zahl der verschiedenen Grundstriche. Die Fraktur und die Antiqua weisen nun je gleich viel — etwa 30 — auf; aber bei der Fraktur kommt der gerade Auf- oder Abstrich sehr häufig vor, in jedem kleinen Buchstaben wenigstens einmal. Die Ausführung dieses Striches ist dem Schüler leicht verständlich zu machen, während die gebogenen Linien der Antiqua schwieriger richtig wiederzugeben sind.
- b) Der kleinen Hand eines sechsjährigen Schülers dürften die Ober- und Unterlängen einer Schrift etwelche Mühe verursachen. In unsren Schreibvorschriften weist die deutsche Schrift 25, die Antiqua 14 Buchstaben mit Längen auf; letztere bietet deshalb in dieser Hinsicht etwas weniger Mühe; dagegen weist sie mehr Buchstaben auf, die überhaupt, in ihrer Ganzheit genommen, schwieriger zu bilden sind: *A, E, H, M, N* und die kleinen *æ, œ, ð, s, x, z* sind schwieriger richtig herzustellen als die entsprechenden deutschen.
- c) Beim Übergang vom Lesen der Schreibschrift zur kleinen Druckschrift bietet die Antiqua weniger Schwierigkeiten, da die kleinen Druckbuchstaben den entsprechenden Schreibbuchstaben sehr ähnlich sehen.
- d) In der Orthographie verursachen die vier verschiedenen s der Fraktur: ſ, ſſ, ß, ſ große Mühe; die Antiqua hat nur s und ss.

- e) Die Fraktur scheint den Augen zuträglicher zu sein; denn sie ermüdet beim längern Lesen das Auge weniger als die Antiqua. Verwiesen wird auf Dr. Schackwitz, Assistent am physiologischen Institut Kiel, dessen Untersuchungen ergeben haben, daß eine gewöhnliche Buchzeile in deutscher Schrift durchschnittlich mit 5 Augenbewegungen, in Lateinschrift mit 7 Bewegungen bewältigt wird. Ein in Fraktur gesetztes Buch von 100 Seiten erfordert etwa 17500, ein Antiquabuch derselben Seiten- und Zeilenzahl 24500 Bewegungen. Das Ergebnis röhrt zu einem guten Teil von den vielen unterscheidenden Merkmalen her, welche die Fraktur auszeichnen; sie erschweren wohl das Lesenlernen, erleichtern aber das spätere Lesen. Dasselbe ist der Fall mit den großen Anfangsbuchstaben, mit der größern Zahl von Ober- und Unterlängen der Fraktur; sie bilden eben weitere Momente der Unterscheidung.
- f) Die Attribute der deutschen Kurrentschrift sind nach Hertzprung, einem Schreiblehrer des vorigen Jahrhunderts: Festigkeit, Bestimmtheit, Schärfe, Deutlichkeit, womit sie die Vorteile, welche der Lateinschrift nach ihren Schönheitsprinzipien eigen sind, aufzuwägen vermag.
- g) Die beiden Schriften spiegeln auch den Charakter der sie pflegenden Völker; die deutsche Schrift entspricht der etwas scharfen, derben, soliden Art des deutschen Geistes, die Antiqua dagegen den geschmeidigen, gefälligen, liebenswürdigen Umgangsformen der romanischen Rasse.
- h) Zwei Schriften zu pflegen ist ein Luxus; für die Primarschule würde die Einführung der Antiqua einen Gewinn bedeuten, weil damit Stunden für Hauptfächer frei würden. Basel käme jedoch dadurch wieder in die unangehme Lage, eine Insel im deutschen Sprachgebiet zu bilden.

Die Mädchenprimarschule befürwortet mit starker Mehrheit den status quo: Einübung der deutschen Kurrentschrift auf der Primarschulstufe und Vermittlung der Antiquaformen in der vierten Klasse. Eine Kommission von Schreiblehrern aller Schulanstalten hat die vorgeschriebenen Formen einer Revision zu unterziehen.

In der Inspektion wird entschieden betont, daß die Antiqua in verschiedener Hinsicht einen Vorzug vor der deutschen Kurrent-

schrift verdienen würde; allein eine Änderung scheine zur Stunde nicht tunlich.

Schriftenquete des Erziehungsdepartements bei der Kaufmannschaft.

So die Schule und ihre Organe über die Frage der Schriftart. Um nun auch in den Besitz authentischen Materials über die zur Stunde herrschenden Ansichten und Forderungen bezüglich Schreibart im Geschäftsverkehr zu gelangen, wandte sich am 8. April 1915 das Erziehungsdepartement an 150 Firmen (Banken, Fabriketablissements, kaufmännische Geschäfte etc.) der Stadt Basel mit folgenden Fragen:

1. Wird in Ihrem Geschäft für handschriftliche deutsche Korrespondenzen eine bestimmte Schriftart verlangt?
2. Welcher Schrift bedienen Sie sich in Ihrer Korrespondenz mit deutschen Geschäftshäusern? Schreibmaschine oder Handschrift und zwar Latein oder Deutsch?
3. Welcher Schrift bedienen sich die deutschen Häuser vorzugsweise in ihrer Korrespondenz mit Ihnen?
4. Halten Sie dafür, daß unsere jungen Kaufleute verlieren, wenn sie als Schüler hauptsächlich die lateinische Schrift üben würden?
5. Kommt Ihres Erachtens der Schreibart infolge der Schreibmaschinen überhaupt noch große Bedeutung zu?

Die Antworten ergeben, daß beinahe alle Firmen für handschriftliche deutsche Korrespondenzen eine bestimmte Schriftart nicht verlangen (116); von 14 fordern 11 die Latein- und 3 die Deutschschrift.

In der Korrespondenz mit deutschen Firmen bedienen sich ausschließlich oder neben der Schreibmaschine (118) der lateinischen Schrift 70 und der deutschen Schrift 35 Geschäfte.

Die deutschen Geschäftsfirmen ihrerseits verwenden im Verkehr mit Basler Häusern die Schreibmaschine (122), im handschriftlichen Verkehr die lateinische (52) und die deutsche Schrift (57) ungefähr zu gleichen Teilen. Die weitaus große Mehrzahl der Firmen, 98 gegen 30, halten dafür, daß die jungen Kaufleute nichts verlieren, wenn sie als Schüler hauptsächlich die lateinische Schrift üben würden; 68 Geschäfte urteilen, daß infolge

Enquête des Erziehungsdepartements bei der Kaufmannschaft.

| | | | | | | |
|---|---|--|--|---|------------|------------|
| Frage 1: Wird für handschriftliche deutsche Korrespondenz eine bestimmte Schriftart verlangt? | Frage 2: Welcher Schrift bedienen Sie sich in Ihrer Korrespondenz mit den deutschen Geschäftshäusern? | Frage 3: Welcher Schrift bedienen sich die deutschen Häuser vorzugsweise in Ihrer Korrespondenz mit Ihnen? | Frage 4: Halten Sie dafür, daß unsere jungen Kaufleute verlieren, wenn sie als Schüler hauptsächlich die lateinische Schrift üben? | Frage 5: Kommt Ihres Erachtens der Schreibart infolge der Schreibmaschinen überhaupt noch große Bedeutung zu? | | |
| Ja Nein | Wenn ja: Latein Deutsch | Schreibmaschine Latein Deutsch | Wenn Handschrift: Schreibmaschine Latein Deutsch | Ja Nein | Ja Nein | Ja Nein |
| 14 116 | 11 3 | 118 70 35 | 122 52 57 | 30 98 59 | 68 | |

der Verwendung der Schreibmaschine der Schriftart keine große Bedeutung mehr zukomme, während 59 entgegengesetzter Meinung sind.

Es interessiert folgende kleine Statistik einer Firma:

1914—15 aus Deutschland eingegangene Briefe: 700.

| | |
|-----------------------------------|------|
| Mit Maschinenschrift geschrieben: | 558. |
| " Kurrentschrift | 126. |
| " Lateinschrift | 16. |

Aus Österreich eingegangene Briefe: 500.

| | |
|-----------------------------------|------|
| Mit Maschinenschrift geschrieben: | 445. |
| " Kurrentschrift | 50. |
| " Lateinschrift | 5. |

Aus der Schweiz eingegangene Briefe: 300.

| | |
|-----------------------------------|------|
| Mit Maschinenschrift geschrieben: | 235. |
| " Kurrentschrift | 36. |
| " Lateinschrift | 29. |

Um dem Bilde, das die Umfrage bei den Basler Geschäftsfirmen ergibt, mehr Relief zu verleihen, seien hier einige Bemerkungen aus den Antwortschreiben wiedergegeben; sie beziehen sich speziell auf die Fragen 4 und 5.

..... Eine schöne Handschrift ist immer noch eine gute Empfehlung für einen jungen Kaufmann. Nach unserer Ansicht sollten die jungen Leute beide Schriftarten lernen, und man sollte in den oberen Klassen der Handschrift mehr Aufmerksamkeit schenken.

..... Es würde sich nach unserer Ansicht nicht empfehlen, wenn die Schüler hauptsächlich oder gar ausschließlich in der lateinischen Schrift geübt würden. Für die mannigfachen sonstigen Arbeiten, Führung von Büchern etc., sowie auch die kleinen Korrespondenzen ist die deutsche Schriftart entschieden vorzuziehen und sogar neben der lateinischen Schrift unentbehrlich.

..... Wir sind der Ansicht, daß es für die jungen Kaufleute nachteilig sein würde, wenn sie nur Lateinschrift schreiben könnten, da besonders in Deutschland sehr viel deutsche Handschrift verlangt wurde und voraussichtlich infolge der kriegerischen Verwicklungen und der dadurch entstandenen ver-

schärften Tendenzen noch mehr verlangt werden wird. Trotz der weitgehenden Verwendung der Schreibmaschine kommt unseres Erachtens der Schriftart immer noch große Bedeutung zu. Wir selbst ziehen bei Anstellungen denjenigen Bewerber vor, welcher bei sonst gleichen Eigenschaften die bessere Handschrift hat.

..... Wir können beifügen, daß unserer Ansicht nach eine gute Handschrift immer ihren Wert behalten wird, wenn auch die Maschine den Großteil der Arbeit übernommen hat.

..... Nach unsrern Beobachtungen und Erfahrungen wird in hiesigen Schulen viel zu wenig Wert auf saubere Handschrift gelegt; solche werden immer seltener.

..... Unsere Schüler werden doch nicht allein wegen Deutschland nur deutsche Schrift lernen müssen; Basel gehört noch nicht zu Deutschland.

..... Ich halte dafür, daß die jungen Kaufleute nur gewinnen, wenn sie speziell die lateinische Schrift üben, finde es aber angezeigt, die deutsche doch noch zu lernen, hauptsächlich weil viele Leute, welche an die deutsche Handschrift nun einmal gewöhnt sind, sich schwer an die lateinische gewöhnen würden. Solange nicht jeder Privatmann auf der Maschine schreiben kann, kommt nach meinem Erachten aus den oben genannten Gründen der Schriftart immer noch einige Bedeutung zu.

..... Die Schrift wird immer die „Visitkarte“ des Kaufmanns sein und bleiben.

..... Unter 100 eingehenden Geschäftsbriefen, sowohl aus der Schweiz als auch aus dem Ausland, sind mindestens 95 mit Schreibmaschinenschrift hergestellt, während Briefe von Privatpersonen häufiger in deutscher (Fraktur) Schrift geschrieben sind.

..... Vom Standpunkt des Buchdruckers sollte die deutsche Schrift nicht abgeschafft oder vernachlässigt werden, da schlechte Handschriften in deutscher Schrift viel leichter zu lesen sind als solche in lateinischer Schrift.

..... Für Druckereien und Verlagsbuchhandlungen bei Herstellung von Verlagswerken in Fraktur oder Antiqua kommt der Schrift wegen der einzuhaltenden Orthographie noch Bedeutung zu.

..... Der Schrift kommt insofern noch große Bedeutung zu; sobald es sich um Arbeiten handelt, wozu die Schreibmaschine

nicht verwendet werden kann. In all diesen Fällen ist der Einheitlichkeit und Sauberkeit wegen der lateinischen Schrift der Vorzug zu geben.

..... Der Schriftart kommt wohl nicht große Bedeutung zu, doch halten wir dafür, daß eine saubere, gut leserliche Schrift nach wie vor für jeden Kaufmann eine Notwendigkeit ist.

..... Zunächst möchten wir uns im allgemeinen die Bemerkung erlauben, daß es in unserm Hause und zweifellos in allen übrigen guten Geschäften darauf ankommt, daß der als Lehrling eintretende junge Mann orthographisch richtig und leicht lesbar schreiben kann. Infolge der vorherrschenden Schreibmaschinenschrift kommt der Schreibart für die Korrespondenz nicht mehr große Bedeutung zu; jedoch gibt es noch andere Gelegenheiten für Handschrift, so daß es für einen jungen Mann immer noch von Vorteil ist, beide Schriftarten schreiben zu können.

* * *

Wir fassen zusammen:

Die Schriftbewegung in Basel von 1881 an ist mit einer in sich selbst zurückkehrenden Linie zu vergleichen. Ausgehend von der Fraktur als erster Schulschrift, führte ihre Bahn über die Antiqua (1883—1898), zum Teil über die Steilschrift, um zur Fraktur als Anfangsschrift im Unterricht zurückzukehren. Aber auf ihrem Wege hat die Schriftfrage so viele andere, sich mit ihr assoziierende Fragen gestreift, daß die Annahme, es sei damit die Bewegung zur endlichen Ruhe gelangt, sich als falsch erweisen könnte. Die Experimentalpsychologen, die Augenärzte und Schulhygieniker gelangen zu neuen Resultaten und Ansichten, die mit den Forderungen nach rationellerer Pädagogik dazu drängen, auch die Schriftfrage in ihrem Sinne zu lösen.

Quellen.

I. Akten (Staatsarchiv Basel, Erziehungsdepartement usw.).

1. Beschlüsse des Erziehungsrates, Regierungsrates und Erlasse an die Lehrerschaft.
2. Beschlüsse der Schulinspektionen und Eingaben an den Erziehungsrat.
3. Konferenzarbeiten, Eingaben der Lehrerschaft an die Erziehungsbehörden.
4. Lehrerberichte.
5. Protokolle des Basler Lehrervereins und der Freiwilligen Schulsynode.

II. Gedruckte Literatur.

1. Die verschiedenen Basler Zeitungen der Jahre 1883 und 1884, die „Schweizerische Lehrerzeitung“ (1891).
 2. Sönnecken, F.: Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform (1891).
 3. Sönnecken, F.: Der Werdegang unserer Schrift (1911).
 4. Sönnecken, F.: Fraktur oder Antiqua im ersten Schreibunterricht? (1913).
 5. Sönnecken, F.: Neugestaltung des Schreib- und Leseunterrichtes. (Manuskript.)
 6. Bayr, Emanuel: Die Steilschriftfrage in den Wiener Bezirkslehrerkonferenzen. („Zeitschrift für Schulgesundheitspflege“, 3. Bd., 1890, redig. von L. Kotelmann.)
 7. Schubert, Paul, Dr. med.: Über Steilschriftversuche in Schulen. (4. Bd., 1891, vorgenannter Zeitschrift.)
 8. Kotelmann, L., Dr. med. und phil.: Die Kinder- und Schulhygiene auf dem VII. internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie in London. (4. Bd., 1891, schon zitierter Zeitschrift.)
-

B. Vorschläge für eine Neuordnung der Schriftverhältnisse an den Basler Schulen.

Der Ruf nach Abrüstung in den Schulen ertönt heute allorten. Mit Recht. Allzulange schon hat sich die Schule mißbrauchen lassen zu einem unerfreulichen, zersplitternden Dilettantismus. Der Ausdehnung des Wissens auf neue Gebiete glaubte man im Unterrichte in mehr oder weniger stärkerm Maße folgen zu müssen. Das Dreigestirn Schreiben, Lesen und Rechnen, das vor einem Menschenalter noch deutlich am Schulhorizont sich abhob, ist heute von einer Menge Trabanten umgeben, die es zu verdunkeln drohen.

Neue Fächer, neue Stunden! Die zunehmende Intensität von Handel und Verkehr, des ganzen wirtschaftlichen Lebens, hervorgerufen durch Neuerfindungen und Entdeckungen, neuere Forschungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete, andere Ansichten über rationelle Körperpflege, über staatsbürgerliche Erziehung etc. haben den Kreis dessen, was als wissensnotwendig, wichtig, als zum eisernen Bestand gehörend, angesehen wird, gewaltig erweitert und haben neue Anforderungen an die Schule gestellt.

Und diese, um nicht des mangelnden Verständnisses für die Forderungen des Tages geziehen zu werden, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, als ob sie lebensfremde Gebiete bepflanze, hat ihre Tore weit geöffnet und vermittelt nun universelles Wissen in mehr oder minder weitem Rahmen.

So verständlich und meist mit guten Gründen gestützt die Forderungen im Einzelfalle waren, so unerfreulich wurden sie in ihren Begleiterscheinungen fürs Ganze. Überall etwas, im ganzen nichts! Wir wollen dieses Wort, womit Albrecht Hallers Vater die universelle Tätigkeit seines Sohnes charakterisierte, nicht in seiner vollen Schärfe auf die heutige Schule anwenden, aber doch sagen, daß sie unter dem Vielerlei leidet. „Die Schüler müssen doch auch von dem und jenem etwas wissen“, ist eine oft zu hörende Redensart. Die Sache ist gut gemeint; aber dabei ist die Schule allmählich in eine Situation hineingeraten, die kaum gefallen kann; in dem Bestreben, über alles zu lehren, arbeitet sie mit einer gewissen oberflächlichen Hast, und jeder Laie, der seiner Unzufriedenheit mit den Leistungen der Schule bald auf diesem, bald auf jenem Gebiete Ausdruck verleiht, hat recht, sofern er nicht weiß, wie es gekommen ist.

Heute beginnt man die Lage zu erkennen und ruft nach Konzentration, nach Abrüsten. „Nicht in die Breite, mehr in die Tiefe“, lautet die Parole des Tages. Den Ruf hören wir schon geraume Zeit; aber es will uns scheinen, daß er ungehört verhallt; denn wo abrüsten, wo alles „wichtig, notwendig, unentbehrlich“ taxiert wird? Ein anderes ist es, theoretische Forderungen aufzustellen, ein anderes, sie praktisch realisieren.

Wir halten für unerlässlich, diese allgemeinen Bemerkungen der Frage der Neuregelung der Schriftverhältnisse voranzustellen; denn deren richtige Lösung bedeutet nach verschiedener Richtung hin eine Entlastung, resp. ein Freiwerden von Zeit für andere Stoffgebiete.

Die Signatur unseres heutigen Schriftwesens in den Schulen ist eine unnütze und verderbliche Zweispurigkeit; eine Neuorientierung hätte darum nur Sinn und Inhalt, wenn man sich — die Doppelspurigkeit aufgabend — auf **eine** Schrift konzentrierte, resp. wenn man Verhältnisse schaffte, die ein allmäßliches Hinüberleiten zu **einer** Schrift ermöglichen würden.

Wenn dieses Ziel nicht unverrückbar fest bleibt, wenn man wieder organisieren will mit dem Leitmotiv: Koordination beider Schriften, so wird sich eine Reformierung als zwecklos erweisen. Schon einmal hat man in Basel, wie wir im historischen Teil unserer Arbeit gezeigt haben, diesen Weg beschritten, indem man glaubte, durch einfache zeitliche Umstellung der beiden Schriften im Unterrichte Besseres zu schaffen; doch man musste wieder umkehren, die unerfreulichen Begleiterscheinungen bestanden fort.

Es dürfte zunächst angezeigt sein, die Hauptmomente namentlich zu machen, die für die ausschließliche oder hauptsächliche Pflege nur einer Schrift in Betracht fallen.

Nur eine Schrift.

1. Zwei Schriften lesen und schreiben lernen ist ein Luxus, den sich außer dem deutschen kein zweites Kulturvolk gestattet; er bedeutet für unsere Schule, vorab die Volksschule, eine unnötige Belastung; die Beschränkung auf eine Schrift wäre eine fühlbare Entlastung. Nur eine Schrift üben, hieße doch die Zahl der bisherigen acht Alphabeten auf vier reduzieren, ohne daß dadurch dem Schüler ein nennenswertes Bildungsmittel entzogen würde. Wo zur schriftlichen Fixierung eines Lautes vier Zeichen ausreichten, lernt heute das Kind deren acht; das sind zusammen 200 verschiedene Druck- und Schreibzeichen. Man kann nicht bestreiten, daß da viel unnütze Arbeit verlangt wird und kostbare Stunden gewonnen würden zur Erlernung von Dingen, die dem Leben dienten.

2. In den Antworten auf die Umfrage des Erziehungsdepartments bei den Geschäftsfirmen stand etwa die Bemerkung: ob Kurrentschrift oder Antiqua sei nicht in erster Linie wichtig, aber begrüßt würde es, wenn die ausgetretenen Schüler und angehenden Lehrlinge schöner schrieben. Und in der Tat kann man kaum bestreiten, daß die in acht und mehr Schuljahren erzielten Schreibresultate unbefriedigende, oft klägliche sind. Es wäre aber ein durchaus falscher Schluß, nur die Methode, nur den Lehrer und nur den Schüler für diese betrübende Erscheinung verantwortlich zu machen; eine starke Mitschuld erblicken wir in den bestehenden Verhältnissen: man übt zwei Schriften, die auf verschiedenen Prinzipien aufgebaut sind. Es ist kein Zweifel, daß eine Hand, die von Anfang an dieselbe Art von Zügen schreibt, sich eine

fließendere und korrektere Schrift aneignet, als wenn sie beständig zwischen rundlichen und spitzwinkligen Formen wechseln muß. Wir sind überzeugt, daß viele Klagen über schlechte Handschriften verstummen müßten, würde nur noch eine Schrift geübt werden.

Sodann machen wir darauf aufmerksam, daß das Nebeneinander zweier Schriften häufig zu einer „Zwitterschrift“ führt, zu Wortbildungen mit zweierlei Buchstaben (z. B. *Zettmuss*

Text Umfang etc.); den mittelmäßig und schwachbegabten Schülern, d. h. der Mehrzahl, macht eben die Erlernung einer Schriftart noch Mühe genug.

Will man ernstlich mit der Abrüstung in der Schule irgendwo anfangen, so wäre hier entschieden Zeit zu gewinnen. Durch den Wegfall einer Schrift könnten während der achtjährigen Schulzeit eines Schülers sicherlich einige hundert Stunden frei werden, für die reiche Verwendung vorhanden wäre. Wir denken da in erster Linie an intensivere Pflege der Muttersprache, an Handarbeitsunterricht, Gesundheitslehre und vermehrte Leibesübung.

Wenn das Leben des Alltags, das beruflich-wirtschaftliche Leben oder irgendwelche Kreise absolut zwei Schriften benötigten, so hätte die Schule selbstverständlich sich nach diesen Bedürfnissen zu richten. Doch daß dem nicht so ist, zeigt der einfache Hinweis auf die nichtdeutschen Nationen, denen eine Schrift genügt.

Welche Schriftart soll herrschend sein?

Kommt man zu dem Resultat, daß eine Schrift genügt, so erhebt sich sofort die andere Frage: Welche von beiden, die Antiqua oder die Kurrent, soll herrschende Schrift sein?

Unseres Erachtens kann der Entscheid nur für die Antiqua ausfallen. Warum? Zunächst sei bemerkt, daß bei der Wahl ein Komplex von Erwägungen zugunsten der einen oder andern Schrift ausscheidet; wir bezeichnen sie als sentimentale Gründe. Sehr oft werden Gefühle als Beweis angenommen und logische Beweise durch Gefühle abgelehnt. Wenn z. B. immer wieder geltend gemacht wird, die deutsche Schrift sei schöner als die Antiqua, oder umgekehrt, die Züge der letztern entsprechen eher den Gesetzen der Ästhetik, so sind das gefühlsmäßige Äußerungen, Dinge des Geschmackes, über die selten fruchtbare Diskussionen geführt werden. Tatsache ist, daß die eine Schrift sowohl als die

andere sehr schön oder auch recht häßlich geschrieben werden kann. Auf alle Fälle ist zu sagen, daß, sofern ästhetische Vergleichsmomente herangezogen werden dürfen, die Antiqua der Deutschschrift kaum nachstehen wird.

Zu den sentimental Erörterungen gehört entschieden auch der immer wieder zitierte Ausspruch eines „tüchtigen Schreiblehrers“ des vorigen Jahrhunderts, Hertzprung: „Der Charakter der deutschen Kurrentschrift ist Festigkeit, Bestimmtheit, Schärfe, Deutlichkeit. Mit diesen Eigenschaften vermag sie die Vorteile aufzuwägen, welche der lateinischen Schrift mit ihren Schönheitsprinzipien eigen sind. Es wäre Verblendung, der lateinischen Schrift die Schönheitsmomente abzusprechen, mit welchen sie der deutschen Schrift gegenüber offenbar im Vorteil ist. Aber wenn es sich darum handelt, unsere Nationalschrift (?)! durch jene ersetzt zu sehen, so fordern deutsche Geschichte und deutsches Leben (?)! kräftige Verteidigung zu ihrer Beibehaltung.“

Wie es sich mit dieser „Nationalschrift“ verhält, haben wir an anderer Stelle ausgeführt. Es gibt keine deutsch-nationale Schrift; das Gegenteil behaupten verrät fatale Unkenntnis der Schriftentwicklung.

Ebensowenig kann man sich auseinandersetzen mit folgender sentimental Ansicht: „Die deutsche Schrift entspricht der etwas scharfen, derben, soliden Art des deutschen Geistes, die Antiqua dagegen den geschmeidigen, gefälligen, liebenswürdigen Umgangsformen der romanischen Rasse“.

Endlich auch verweisen wir in das Gebiet gefühlsmäßiger Argumentation: Unsere Kinder lernen zuerst deutsch; also sollen sie auch zuerst deutsch schreiben lernen. Wir wiederholen: Dem Begriff „deutsche Schrift“ fehlt jeglicher Inhalt; „deutsche Schrift“ ist nur Etiquette für die von den deutschen Schreibern begonnene und gepflegte Schreibart der Ausspritzung der Formen.

Standpunkt der Schule.

Wenn wir betont haben, daß die Schule reichen Gewinn hätte durch die Einführung einer einzigen Schrift, so wird nun mehr zu zeigen sein, daß sie die **Antiqua** fordern müßte.

a) Exakte Untersuchungen von Augenärzten und praktische Erfahrungen in der Schule haben ergeben, daß im allgemeinen die Antiqua in Druck und Schrift leichter zu lesen ist, als die

deutsche Schrift. Ein erster Blick auf die Buchstaben des Antiquadruckes überzeugt, daß sie regelmäßig gebaut, aus denkbar einfachen Elementen, geraden Strichen und Kreisbögen, zusammengesetzt sind. Die Experimente haben bewiesen, daß sowohl die kleinen als die großen Antiquabuchstaben wesentlich besser erkannt wurden als die Fraktur. Bei dieser Schrift finden sich namentlich einige Buchstaben, die sehr leicht miteinander verwechselt werden (C C, N N, B B, n u). Nun ergibt sich diese Verwechselbarkeit nicht etwa bloß bei einer Untersuchungsmethode, sondern sie findet sich wieder bei allen übrigen, gleichviel unter welchen Voraussetzungen sie unternommen wurden. Die vielen Hükchen und Schnörkel des Frakturdruckes machen das Wortbild unruhig, verschwommen und erschweren die Lesbarkeit. Doch gerade um die Frage der Lesbarkeit dreht sich zum Teil der Streit. Je schneller eine Schrift aufgefaßt wird, um so weniger erfordert sie ein genaues Hinsehen und Akkomodieren, das zur Entstehung der Kurzsichtigkeit in so unheilvoller Weise beiträgt. Es dürfte interessieren, was Privatdozent Dr. Richard Cords, Bonn, in seinem Referate „Soll der Anfangsunterricht mit Antiqua oder Fraktur beginnen?“ hierüber sagt. (Das Referat wurde gehalten am 5. Juni 1914 in Stuttgart im Schoße des „Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege“). Am Schlusse seiner Leitsätze stellt er folgende Thesen zur Diskussion:

„I. Druckschrift: Die Form der Antiquabuchstaben ist einfacher; sie prägen sich leichter dem Gedächtnisse ein und lassen sich daher leichter mit dem Laut assoziieren. Sie werden erstens schneller wiedererkannt und zweitens leichter reproduziert. Die Zahl der verwechselbaren Buchstaben ist bei der Antiqua geringer. Die Antiquabuchstaben lassen sich leichter in einfache Elemente zerlegen und aus solchen aufbauen.

II. Schreibschrift: Bei der Schreibschrift sind diese Unterschiede nicht so augenfällig. Die Ableitung der Schreibschrift aus der Druckschrift und umgekehrt ist bei Antiqua leichter.

Es empfiehlt sich aus diesen Gründen, den Unterricht mit der Antiqua zu beginnen.“

Die Ergebnisse von Untersuchungen und Experimenten werden erhärtet durch die Erfahrung in der Schule. Wir wiederholen auch hier nochmals, was schon der Bericht des Regierungsrates von Basel-Stadt an die Petitionskommission und den Großen Rat 1883 ausführt:

„Im Kanton Bern ist amtlich konstatiert, daß in den drei ersten Schuljahren die französischen Schulen des Kantons im Schreiben mehr leisten als die deutschen, und der Inspektor des zwölften Kreises, welcher deutsche und welsche Schulen inspiziert, erklärt, daß die deutschen Schulen im Laufental hinter den welschen weit zurück sind. — Aus dem St. Gallischen wird uns berichtet, die Handhabung der runden Schriftformen entspreche in so hohem Grade der kindlichen Disposition, daß die Schrift nicht nur weit rascher, sondern auch überraschend viel schöner zustande kommt als bei der früheren spitzen Form.“

b) Unter der Herrschaft der Antiqua müßten in der Schule alle Belehrungen über ſ, ſ̄, ſ̄̄, ß, verschwinden; denn die Lateinschrift schreibe ohne Rücksicht auf die Stellung s und ohne Beachtung der Quantität des vorausgehenden Vokals ss. Wer auf allen Stufen der Volksschule unterrichtet hat, beklagt es tief, daß für diese öden Dinge, dieses rein Handwerksmäßige der Sprache so viele schöne Stunden geopfert werden müssen. Wer in der herrlichen deutschen Sprache noch andere Potenzen zu erblicken vermag als ein Zustutzen äußerer Form (wozu wir auch die tiefsinnigen Belehrungen über Anwendung der Majuskeln zählen), den erfüllt es mit Grimm, daß ihm so bitter notwendige Zeit gestohlen wird, die für weit Wichtigeres in der Sprache fruchtbar zu machen wäre. Natürlich dürfte dann nicht der „Schulmeister“ kommen mit der Behauptung, man sollte doch ein Zeichen für ß¹⁾ in der Antiquaschreibschrift haben, etwa das folgende ß, wie es schon vorgeschlagen wurde. Wollte man die Notwendigkeit des genannten Zeichens begründen mit dem Hinweis auf die zu schaffende Erleichterung für den die deutsche Sprache erlernenden Fremden, so fragen wir: Kann den Einheimischen und den Fremden die Schreibung allein über die Länge des Stammvokals aufklären in: Bart, Habsburg, Magd, Vogt, der Rost (von rösten), Erde, Pferd, unterwegs, zart — oder über die Kürze in: er hat, die Rache, an, am, das, was etc.? Orientiert ß über die Vokallänge in: *Inn Tipp Inn Tipf Inn Tippf*
Das Jippfoss Inn Traff Das Taft?

¹⁾ Anmerkung der Redaktion. Bedauerlicherweise stimmt die Bundesorthographie, die unsren Jahrbüchern zugrunde liegt, mit der Ansicht des Verfassers in diesem Punkt nicht überein.

c) Vom Standpunkt der Schule aus möchten wir endlich für die Antiqua eintreten, weil wir hoffen, daß sie eher imstande sein wird, uns von der törichten Manier zu befreien, die Substantive und substantivisch gebrauchten Wörter mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben. Wie viele Jahre werden noch ins Land gehen, bis die Einsicht sich Bahn bricht, daß im 20. Jahrhundert solch „alberner Gebrauch“ bei dem gegen früher riesenhaft gesteigerten Werte der Zeit vor einer ökonomischen Pädagogik nicht zu rechtfertigen ist!

Standpunkt des privaten und öffentlichen Lebens.

Mit diesen Forderungen, die die Schule — wenn es ihr mit dem Abrüsten ernst ist, und wenn sie rationellere Pädagogik treiben will — erheben muß, könnte unseres Erachtens auch das private und wirtschaftliche Leben einiggehen.

Wo ist der Privatmann, der sich für seine Korrespondenz zweier Schriften bedient! Er begnügt sich mit einer, derjenigen, die er aus irgendwelchen, oft rein zufälligen Gründen gewählt hat. Dr. W. Klinke, Zürich, bemerkt hiezu: „Die Erfahrung zeigt, daß auch die Erwachsenen, die beide Schriften erlernt haben, sich später im schriftlichen Verkehr nur noch einer Schrift bedienen. Eine Umfrage bei 150 Schülerinnen vom 17.—19. Altersjahre der Höhern Töchterschule in Zürich hat ergeben, daß, obwohl alle in den ersten Schuljahren Antiqua und deutsche Kurrentschrift erlernt haben, jetzt 145 ausschließlich nur noch Antiqua schreiben; nur 5 bedienen sich beider Schriften“.

Auch der Kaufmann wird vom neu eintretenden Lehrling kaum verlangen, daß derselbe zwei Schriften geläufig schreibe, das um so weniger, da die Maschine viele handschriftliche Arbeiten übernimmt; zu beachten ist, daß die Maschinenschrift nur Lateintypen kennt. (Vide Enquête des Erziehungsdepartements).

Standpunkt des Schulhygienikers.

Da Arzt und Schulhygieniker über die Schriftfrage vielfach zu Rate gezogen wurden, müssen wir uns auch nach dieser Richtung umsehen. Bereits haben wir die Forderungen von Dr. R. Cords, Bonn, skizziert. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß hüben und drüben die Überlegenheit der einen über die andere Schrift will bewiesen werden. Wie schroff die Ansichten sich gegenüberstehen, sehen wir daraus, daß auf der einen Seite z. B. gesagt wurde, die Fraktur sei der wahre Ruin für die Augen,

und auf der andern Seite: „Wenn das Antiqua-Monopol in den deutschen Schulen eingeführt wird, dann wird die Kurzsichtigkeit in ungeahntem Maße zunehmen.“ Den einzelnen Experimenten in ihre Details zu folgen, wird kaum in unserer Aufgabe liegen; wir beschränken uns darauf, hier die Methoden und ihre Ergebnisse, soweit sie uns erreichbar waren, wiederzugeben. Über das Nähere verweisen wir auf die „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege“ 1914, Bd. 27; dort finden sich auch weitere Literaturnachweise. Sodann orientiert über die Materie das „Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege“, XVI. Jahrgang, 1915.

Als Methoden zur Feststellung der Lesbarkeit einzelner Buchstaben werden genannt:

1. Die Bestimmung der räumlichen Grenze. (Lesen in großer Entfernung.)
2. Die Bestimmung der zeitlichen Grenze. (Lesen in kürzester Zeitdauer.)
3. Die Bestimmung der photischen Grenze. (Lesen bei herabgesetzter Beleuchtung.)

Alle drei Methoden führen zu dem Resultate, daß die Zahl der verwechselbaren Buchstaben bei Fraktur größer ist als bei Antiqua. Bei der Schreibschrift bestehen in dieser Beziehung indes keine wesentlichen Unterschiede.

Zur Feststellung der Lesbarkeit eines Textes stehen zwei Methoden zur Verfügung:

1. Die Feststellung der Lesezeiten.
2. Die Analyse der Augenbewegungen.

Hiebei sind noch keine eindeutigen Resultate erzielt worden; doch soll bei der Fraktur die Zahl der nötigen Augenbewegungen eine geringere sein.

Die meisten Untersuchungen zur Bestimmung der Lesezeiten ergaben für geübte Erwachsene keine wesentliche Differenz zwischen Antiqua und Fraktur. Meßmer („Zur Psychologie des Lesens bei Kindern und Erwachsenen“) stellte indes fest, daß auch bei Erwachsenen die Fraktur durchschnittlich eine etwas größere Lesezeit beanspruche als die Antiqua, selbst bei solchen Personen, welche Fraktur lieber lesen.

Wie die Lesezeiten, so hat man auch die Schreibzeiten gemessen. Greenouw („Experimente mit lateinischer und deutscher Schrift“) fand beim Diktatschreiben, daß in einer Minute durchschnittlich 34 deutsche und 39 lateinische Silben geschrieben wurden. Die sechs Versuchspersonen beherrschten deutsche und lateinische Schrift gleich gut und bedienten sich in der Regel der deutschen.

Die 5. Methode, die Analyse der Augenbewegungen, beruht auf der Tatsache, daß das Auge in jeder Zeile mehrere Pausen macht und sich ruckweise von einem Fixationspunkt zum andern bewegt. Da nur während dieser Fixationspausen gelesen wird, muß eine größere Anzahl von Buchstaben gleichzeitig erfaßt werden. Dr. Schackwitz, Assistent am physiologischen Institut Kiel, ist mit Hilfe eines selbst konstruierten Apparates zu dem Resultate gelangt, daß eine gewöhnliche Buchzeile in deutscher Schrift mit 5 Augenbewegungen, in Lateinschrift mit 7 Bewegungen bewältigt wird. Ein in Fraktur gesetztes Buch von 100 Seiten erfordere etwa 17500, ein solches in Antiqua 24500 Bewegungen. Hiezu wäre zu bemerken, daß deshalb noch nicht auf eine Überlegenheit der Fraktur kann geschlossen werden; denn daß Ermüdung und Kursichtigkeit mit der Zahl der Augenbewegungen kausal zusammenhängen, bedarf noch der Begründung.

Sodann möchten wir verweisen auf die interessanten Ausführungen von Professor Dr. Villiger, Basel, anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege am 19. und 20. Juni 1915 im Bad Schinznach. Der Referent beleuchtet die Frage vom medizinischen Standpunkte aus, bespricht die verschiedenen Methoden und ihre Ergebnisse und kommt zu folgenden Schlüssen:

„Da die lateinischen Buchstaben einfacher und regelmäßiger und in der einzelnen Form charakteristischer sind, indem sie besonders so geringfügige und die Erkennung und Unterscheidung erschwerende Formabweichungen nicht aufweisen wie die deutschen, so ist auch vom Standpunkte des Ophthalmologen die lateinische Schrift als die für das Auge zweckmäßige und zuträglichere Schrift zu bezeichnen als die deutsche. . . . Indem die lateinische Schrift in ihrer Einfachheit an das Auffassungsvermögen des Kindes die geringsten Anforderungen stellt, indem es also leichter lesen und auf Grund der weitgehenden Übereinstimmung der

Druckschrift mit der Schreibschrift zugleich auch leichter schreiben lernt, dann dürfen wir wohl nicht zögern, der Antiqua im Anfangsunterricht der Volksschule das Vorrecht einzuräumen.“

Die Versammlung nahm mit Einmut folgende Resolution an: „Die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege drückt den Wunsch aus, die Konferenz der schweizerischen Erziehungsdirektoren möchte bei den Erziehungsdirektionen der deutschschweizerischen Kantone in Anregung bringen, die Frage in wohlwollende Erwägung zu ziehen, ob nicht im Anfangsunterricht der Volksschule mit der Antiqua begonnen und dieser Schrift im weiteren Fortgang des Unterrichts eine bevorzugte Stelle anzusiedeln sei, während erst in den oberen Volksschulklassen zur Aneignung der deutschen Schrift geschritten werden sollte.“

* * *

Damit gelangen wir zu den eigentlichen Vorschlägen, wie etwa für unsere baselstädtischen Schulverhältnisse die Schriftfrage zu lösen wäre.

Wir schlagen vor:

A. Schreibschrift.

1. In den Schulen Basels wird nur eine Schrift als Schreibschrift, die Antiqua, gelehrt und in allen Schuljahren zu den schriftlichen Arbeiten verwendet.

Die Schüler der Primarschule würden also durch sämtliche Klassen hindurch nur eine Schrift, die Antiqua, üben und nicht wie bisher die Kurrentschrift und dann noch in der 4. Klasse die Antiqua. Mit dieser Forderung befinden wir uns im Einklang mit den Ergebnissen des Experimentes und der pädagogischen Erfahrung. Diese Reform würde für die Primarschule und für die folgenden Schuljahre eine Konzentration und Entlastung bedeuten.

2. In der 1. oder 2. Klasse der auf die Primarschulen schulenden Schulen sind jedoch noch die Formen der Kurrentschrift zu üben.

Dieser Vorschlag will den Übergang von den bisherigen Verhältnissen zu den neuen überbrücken. Wer die Schule verläßt und ins Leben eintritt, bringt die Kenntnis der deutschen Kurrentschrift mit, wird also jederzeit imstande sein, einen deutschen Brief zu lesen oder zu schreiben. Wir würden am liebsten die Einübung der deutschen Formen auf das letzte obligatorische

Schuljahr hinausschieben, kommen jedoch dazu, das erste event. zweite Mittelschuljahr vorzuschlagen wegen der Remanenten, die vielleicht die beiden letzten Schulklassen nicht erreichen.

Es wird Sache der Lehrpläne sein, die den einzelnen Schuljahren erforderlichen Schreibstunden zuzuweisen, indes darf doch hier schon gesagt werden, daß die Mittelschule mit weniger Stunden schönere Resultate im Schreiben wird erreichen können, da der verderbliche Wechsel zwischen beiden Schriftprinzipien aufhört.

B. Druckschrift.

1. Die Schüler lernen als erste Druckschrift die Antiqua.

Der Übergang von der Schreib- zur Druckschrift wird aus schon namhaft gemachten Gründen leichter vor sich gehen.

2. Vom zweiten, event. dritten Primarschuljahre an üben die Schüler sich auch im Lesen des Frakturdruckes.

Zu dem Zwecke werden in jedem Sprachbüchlein einige Lesestücke deutsch gedruckt, resp. es erhält jedes Lesebuch einen kleinen Anhang in deutscher Druckschrift. Jedermann weiß, daß für die Kinder ein Einlesen von einem Drucke in einen andern sich nicht allzu schwer vollzieht. So liest der Schüler von dem zweiten event. dritten Schuljahr an beide Drucke und damit sind der Argumentation, unsren Kindern würde unter der Herrschaft der Antiqua die reiche deutsche Jugendliteratur vorenthalten, alle sachlichen Gründe entzogen.

* * *

Diese Vorschläge einer Neuordnung verfolgen ein Prinzip; sie wollen zur Herrschaft einer Schrift führen; dadurch unterscheiden sie sich von früher in Basel unternommenen und gescheiterten Reformversuchen, die den großen Fehler in sich trugen, die Doppelspurigkeit im Schriftwesen weiter zu pflegen.

Die Vorschläge bedeuten Konzentration und Abrüstung. Sie vermeiden zu unvermittelte, radikale Neuerungen; denn jeder Schüler wird die deutsche Schrift kennen lernen und Frakturdruck so geläufig lesen als Antiquadruck.

Damit kommen wir zum Schluß. Noch sei es uns gestattet, auf zwei Einwendungen, die ohne Zweifel gegen die Neuordnung werden erhoben werden, im voraus zu antworten.

Sicherlich wird die Frage der Opportunität aufgeworfen werden; man wird einwenden, der Zeitpunkt zu einer Lösung im Sinne des Vorschlages sei schlecht gewählt, Deutschland werde infolge des Krieges erst recht nichts wissen wollen von der „englischen“ oder „französischen“ Schrift, der „Schrift unserer Feinde“. Darauf antworten wir mit dem Hinweis, daß Opportunitätsbedenken bei jeder Neuerung ins Feld geführt werden. Daß Deutschland Konzessionen nach der Antiqua hin infolge des Krieges nicht machen werde, ist vorläufig nichts weiter als eine Behauptung; sie kann so richtig und so falsch sein wie die andere, Deutschland werde einsehen lernen, daß ein Abschließen, wozu eben das Festhalten an einer besondern Schrift einmal gehört, nicht zu seinem Vorteil ausschlägt. Warum es demjenigen unnötigerweise erschweren, der in deutsche Sprache, deutsches Leben, deutschen Geist eindringen möchte! Wohl wissen wir, daß die Verhetzung sich sogar auch dieser Frage bemächtigt hat, daß man den Verwender der Antiqua sozusagen brandmarken möchte, daß man „mit Entrüstung“ auf solche „Vergehen gegen den deutschen Geist“ aufmerksam macht und die Anwendung der lateinischen Schrift als eine „Verletzung unsrer nationalen Ehre“ bezeichnet. Dennoch hoffen wir fest, daß auch für Deutschland die Zeit kommt, wo man diese Frage dahin verrückt, wohin sie gehört, und sie allein unter dem Gesichtswinkel der Zweckmäßigkeit betrachten wird. Bereits sind weite Kreise an der Arbeit, die eine stärkere Heranziehung der Lateinschrift fordern. Wir verweisen hier einzig auf die Eingabe, welche der Berliner Lehrerverein 1911 an den Reichstag richtete. Darin nimmt er folgenden methodischen Standpunkt ein:

„Der Gegensatz zwischen der gegebenen Enge der Kindespsyche und der wachsenden Weite des reichen Kulturlebens macht Sparsamkeit in den Lehrplänen aller Schulen dauernd zur Pflicht.

Der Ruf „Gleichgewicht zwischen Körper- und Geistesbildung“ und die Forderung „Mehr Leben, weniger Lehren“, die in allen politischen Parteien ein lebhaftes Echo finden, drängen je länger desto mehr zu energischen Abstrichen im Unterrichtsstoff. Wer dem zustimmt, kann nicht gutheißen, daß in der Schule statt vier acht Alphabeten gelernt werden, deren schädliche Wirkung sowohl in einer schlechten Handschrift, wie auch in der Unsicherheit im Lesen und in der Rechtschreibung zu erkennen ist. Aber welche

vier Alphabete können fallen? Weil wir in der Arbeit an der Volksjugend die Not unseres Schriftwesens täglich besonders eindringlich fühlen, wollen wir einige pädagogische Gründe aufführen, die für die Lateinschrift sprechen¹⁾ Die Lateinschrift müssen wir behalten; denn der Weltverkehr fordert sie. Damit wäre die Eckenschrift zum Absterben verurteilt. Die Entwicklung müßte aber allmählich und unter Schonung aller berechtigten Interessen vor sich gehen; auch ist zu wünschen, daß die formenreichere Druckschrift, wenn sie einmal nicht mehr Verkehrsschrift sein sollte, doch noch zu mancherlei Zierschriften verwendet werde.“ Die Eingabe fordert:

1. die allgemeine Zulassung der Altschrift (Lateinschrift) im amtlichen Verkehr der Reichsbehörden;
2. die Einführung der leichteren Antiqua im ersten Schreibleseunterricht in allen Schulen, Verschiebung der schwereren Druckschrift (Fraktur) auf die späteren Schuljahre und ihre Beschränkung auf das Lesenlernen. —

Man beachte, daß diese Forderungen unsern Vorschlägen sehr nahe stehen! —

Sodann wird man bei uns wieder den Einwurf einer Isolierung Basels erheben; man wird sagen, wir würden wie schon 1883 bis 1898 eine Schreibinsel bilden.

Dem ist entgegenzuhalten, daß in diesen Dezennien die Situation sich denn doch mächtig zugunsten der Antiqua verschoben hat. Belege hiefür bilden die oben erwähnte starke Strömung in Deutschland, die Schinznacher Resolution der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, die Stellung Zürichs, das seit 1883 an der Antiqua als erster Schulschrift festgehalten hat und wo, wie wir einem Votum von Erziehungssekretär Dr. Zollinger an der Tagung des „Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege“, 5. Juni 1914 in Stuttgart, entnehmen, kein Mensch an eine Rückkehr denkt. Das alles sieht nicht aus, wie eine wieder drohende Isolierung Basels. Dann aber möchten wir zum Schlusse die dringliche Frage stellen: Würde ein allmähliches Aufgeben der

¹⁾ Folgen einige von uns früher schon erwähnte Argumente für Antiqua.

„deutschen“ Schrift nicht eine Annäherung an die romanischen Teile der Schweiz bedeuten, wo man in der Fraktur- und Kurrentschrift eben auch eine „deutsche“ Schrift erblickt?

Wir halten dafür, daß eine Lösung der Schriftfrage im Sinne der Antiqua nicht allein aus Gründen der **Abrüstung** und der **Hygiene**, sondern für uns Schweizer auch aus **nationalen Erwägungen** zu fordern ist.